

HEIDE STREITER-BUSCHER

»ACH, BAYREUTH HAT MIR EIN LEIDES GETAN«

Theodor Fontanes Flucht aus Richard Wagners »Scheunen-Tempel«

Über Theodor Fontanes Reise zu den Richard-Wagner-Bühnenfestspielen in Bayreuth 1889 scheint alles gesagt. Aber manchmal vereinen Finderglück und Altbekanntes sich zu neuen Quellen, die anders sprechen als bisher gedacht. Theodor Fontane der Vater und George Fontane der Sohn sollen das Thema sein und Richard Wagners Bayreuth die magische Bühne für Unwiederbringliches.

Wir kennen keine Äußerung Theodor Fontanes zum Anlass dieser Reise. Es gibt Mutmaßungen aus der Forschung. Hans-Heinrich Reuter zielt auf Fontanes literarisch-dramatische Einschätzung Richard Wagners, wenn er meint, sein Bayreuth-Abstecher sollte »die äußerlich-sinnfällige Wiederholung, Bestätigung und – womöglich – Vertiefung des Eindrucks der Wagner-Lektüre des Jahres 1881« sein.¹ Helmuth Nürnberger vermutet, Fontane habe »das Bayreuther Ambiente aus eigener Anschauung kennenlernen« wollen, nachdem er Wagner und den Wagnerismus in seinen Romanen schon mehrfach thematisiert hatte.² Hans Otto Horch rechnet ganz allgemein mit Fontanes intellektueller Neugier, die sich »endlich einmal ein Bild davon machen« wollte, »was an dem seit Jahren in der Presse pro und contra behandelten Wagner-Kultus ›dran« sei.³ Nur eine Wagner-Erlebnisreise also in dem »redlichen Bestreben um Objektivität«?⁴ Oder gab es ein ganz anderes Motiv?

Fontanes Absicht, Wagners Musiktheatralik in allen drei Inszenierungen des Jahres 1889 – *Parsifal*, *Tristan und Isolde* und *Die Meistersinger von Nürnberg* – zu erleben, überrascht. Er muss ein starkes Motiv gehabt

¹ Hans-Heinrich Reuter, Fontane, München 1968, Bd. 2, S. 718.

² Helmuth Nürnberger, Fontanes Welt. Eine Biographie des Schriftstellers, München 2007, S. 638.

³ Hans Otto Horch, Ansichten des 19. Jahrhunderts. Theodor Fontanes Verhältnis zu Richard Wagner und dem Wagnerismus, in: Fontane Blätter 6, H. 3, 1986, S. 311.

⁴ Gustav Sichelschmidt, Theodor Fontane. Lebensstationen eines großen Realisten, München 1986, S. 228.

haben, sich diesem intensiven Musikerlebnis auszusetzen. Angelo Neumanns viel beachtetes *Ring*-Gastspiel vom 5. bis 9. Mai 1881 im Berliner Viktoria-Theater hatte in Anwesenheit des Wagnerschen Paares und Mitgliedern der kaiserlichen Familie stattgefunden, ihn selbst aber nicht gelockt. Anders der musikbegeisterte Karl Zöllner. Er berichtete im »Rütli« darüber.⁵ Das scheint Fontane sieben Wochen später zur Lektüre aller *Ring*-Libretti angeregt zu haben. Mit Worten des Respekts vor Wagners Leistung und einem entschiedenen Missfallen an der »totalen *Confusion*«⁶ des Ganzen fiel sein Gesamturteil am Ende eindeutig negativ aus. Seine vielschichtige, antisemitisch kontaminierte Äußerung zwei Jahre später, eine Reise nach Wittenberg sei »aus 10 Gründen [...] doch mindestens so interessant wie eine Pilgerfahrt nach Bayreuth wo man nur Juden sieht oder solche die's werden wollen«,⁷ klingt nicht so, als hätten Bayreuther Wagner-Inszenierungen im Fokus seines besonderen Interesses gestanden.

Warum schloss er sich selbst in jenem Sommer 1889 diesem Pilgerzug an? War er so sehr an der Ästhetik einer exklusiven Bühnenkunst Bayreuther Inszenierungen interessiert, wie er sie in Berlin nicht erleben konnte? Wollte er als passionierter Theatergänger und beruflicher Theaterkritiker sich einmal am originalen Ort mit der theatralischen Kunstabsicht Wagners und dessen idealem Theater der Zukunft⁸ auseinandersetzen, das der »ganzen theaterwirthschaft das Ende bringen« sollte?⁹ Mit Skepsis hatte er bis dahin gegenüber solchen »Faseleien: der »Wagner-Apostel«¹⁰ reagiert. Natürlich wird ihn als passionierten Menschenbeobachter das gesellschaftliche Phänomen der durch Wagner zur Fest-

⁵ Theodor Fontane, Tagebücher 1866-1882, 1884-1898, hrsg. v. Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler, Berlin 199, S. 116.

⁶ Theodor Fontane an Karl Zöllner, 13. Juli 1881, in: Theodor Fontane, Werke, Schriften und Briefe, hrsg. v. Walter Keitel u. Helmuth Nürnberger, München (Carl Hanser Verlag) 1962-1997, IV, 3, S. 156 (im Folgenden zitiert: HFA mit nachfolgender Abteilungs-, Band- u. Seitenzahl).

⁷ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 23. August 1883, in: GBA Der Ehebriefwechsel, Bde. 1-3, hrsg. v. Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler, Berlin 1998, Bd. 3, S. 368 f.

⁸ Richard Wagners Satz, dass erst das Zusammenwirken aller Kunstarten (Tanz, Oper, Schauspiel) zum »vollen Verständnisse« eines Kunstwerks führen könne (in: Das Kunstwerk und die Zukunft, Leipzig 1850), scheint Fontane gekannt oder doch davon gelesen zu haben. Er zitiert es in seinem vierten Brief über Shakespeare (HFA III, 1, S. 99).

⁹ »Die nächste Revolution muß nothwendig unsrer ganzen theaterwirthschaft das Ende bringen: sie müssen und werden alle zusammenbrechen, dies ist unausbleiblich.« Richard Wagner an Theodor Uhlig, 12. November 1851, in: Richard Wagner, Sämtliche Briefe, hrsg. v. Gertrud Strobel u. Werner Wolf, Leipzig 1979, Bd. IV, S. 176.

¹⁰ Theodor Fontane an Karl Zöllner, 13. Juli 1881 (HFA IV, 3, S. 157).

spielstadt avancierten »vergothrene[n] Residenz«¹¹ mit seinem kosmopolitischen Wagnerianer-Publikum, die besondere Atmosphäre des ihm unbegreiflichen Wagner-Enthusiasmus »aufs Höchste interessirt« haben.¹² Wie aber konnte das nur 10-minütige *Parsifal*-Vorspiel alle weitere Neugier auf Wagners Werk mit einem Schlag verpuffen lassen? So sehr, dass in allem nach Bayreuth Geschriebenen direkte Wagner-Anspielungen rar bleiben und nur noch im Kryptomeren zu entdecken sind.

Spontan kann die Entscheidung für Bayreuth nicht gewesen sein. Franz Betz, über Berlins Opernwelt hinaus bekannter Wagnersänger, hatte für Fontane »ganz vorzügliche«¹³ Plätze reservieren lassen. Die Karte für die *Meistersinger*-Aufführung am 31. Juli retournierte Fontane »gleich beim Einkauf«.¹⁴ Das scheint weniger eine Reaktion auf die spontane Befürchtung gewesen zu sein, sich drei Wagner-Opern hintereinander nicht »zu trauen« zu können,¹⁵ sondern dem weiteren Reiseinteresse, einer sogenannten »Nachkur«,¹⁶ geschuldet zu sein, die das Fontanesche Paar von Bad Kissingen aus zuvor noch »abwechselnd auf München, Partenkirchen, König Ludwigs Zauberschlosser, Oberhof, Eisenach, Weimar« gerichtet hatte. »Was soll der Unsinn«, stand nach dem Bayreuther Fiasko und dem darauf folgenden tagelangen »starken Deprimirtsein« über all dieser Reiseerei.¹⁷ Von Bad Kissingen aus kehrte das Paar direkt nach Berlin zurück. Auch den eingeplanten Stopp bei Moritz Lazarus in Schönfeld bei Leipzig sagte Fontane wegen des in Bayreuth erlittenen »Knax'« ab.¹⁸

Fontanes Brief an seine Tochter Martha mit seinem »Aufsatz« *Der Dichter und der Ort* ist nicht überliefert.¹⁹ Darin scheint er auch ihr, zeit-

¹¹ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 27. Juli 1889, in: Der Ehebriefwechsel (s. Anm. 7), 3, S. 532.

¹² Theodor Fontane an Georg Friedlaender, 20. August 1889 (HFA IV, 3, S. 715).

¹³ Theodor Fontane an Franz Betz, 4. August 1889, in: Briefe Theodor Fontanes. Zweite Sammlung, hrsg. v. Otto Pniower u. Paul Schlenther, Berlin 1910, Bd. 2, S. 206.

¹⁴ Theodor Fontane an Karl Zöllner, 19. August 1889 (HFA IV, 3, S. 713).

¹⁵ Vgl. Horch, Ansichten des 19. Jahrhunderts (s. Anm. 3), S. 311.

¹⁶ Theodor Fontane an Friedrich Stephany, 22. August 1889, in: Theodor Fontane, Briefe an die Freunde. Letzte Auslese, hrsg. v. Friedrich Fontane u. Hermann Fricke, Berlin 1943, Reprint: Hildesheim, Zürich, New York 1955, Bd. 2, S. 454.

¹⁷ Theodor Fontane an Martha Fontane, 3. August 1889, in: Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz, hrsg. v. Regina Dieterle, Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 4, Berlin, New York 2002, S. 358.

¹⁸ Theodor Fontane an Moritz Lazarus, 3. August 1889, in: Briefe Theodor Fontanes (s. Anm. 13), S. 204.

¹⁹ Vgl. Theodor Fontane an Martha Fontane, 28. August 1889, in: Ein Familienbriefnetz (s. Anm. 17), S. 363 f. Dieterles Stellenkommentar S. 782, Fontane habe seiner Tochter »wahrscheinlich ausführlich den Besuch in Dobbertin u. Ludwigslust vom 16. u. 17. August 1889« geschildert, widerspricht Fontanes eigener Aussage im Brief an dieselbe vom 19. August

nah zu seinen Bayreuther Erlebnisberichten an Karl Zöllner,²⁰ Georg Friedlaender²¹ und Friedrich Stephany,²² sein Bayreuth Desaster geschildert zu haben. Die Wahl des Titelwortes *Ort* mag kennzeichnend sein für die Bedeutung Bayreuths nicht nur aus Fontanes Sicht. Sechs Jahre nach Richard Wagners Tod war der Kunsttempel auf dem grünen Hügel zur Festspielzeit durch Cosima Wagners engagiert-autoritären Einsatz ein vieldiskutierter und vielbesuchter Bildungs- und Erlebnis-*Ort* mit »kulturregeneratorischem« Anspruch.²³ Hier wurden des Meisters Werke authentisch und *Parsifal* ausschließlich aufgeführt und als neue geistig-religiöse Offenbarungen zelebriert. Nach dem Erfolgjahr 1888 mit der Wiederaufnahme der *Meistersinger* waren die Vorstellungen 1889 zum zweiten Mal seit Bestehen der Festspiele ausverkauft. In dieser Saison war die kleine fränkische Residenzstadt ein hoher nationaler Ereignis-*Ort*, der allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Zum zweiten Mal in der Geschichte der Bühnenfestspiele erwartete man offiziell kaiserlichen Besuch aus Berlin. Der junge Wilhelm II., erklärter Wagner-Anhänger, zeigte sich nach *Meistersinger*- und *Parsifal*-Vorstellungen denn auch tief beeindruckt »von dem glänzenden Siege der deutschen Kunst«²⁴ an diesem Festspiel-*Ort*. Für Fontane indes wurde der *Ort* durch Wagners Kunst zum Flucht-*Ort*.

Schon über seinem Ankommen lag ein Misslingen. Als er am 27. Juli 1889 in Bayreuth eintrifft, körperlich – wie von Emilie Fontane bestätigt²⁵ – gestärkt durch den vierwöchigen Sommeraufenthalt in Bad Kissingen, wird ihm vom zur Festspielzeit im Bahnhofsgebäude residierenden »Wohnungs-Comité« das »Gasthaus zur Post« als Logis empfohlen. Dort

1889: »An beiden Plätzen ging es mir gut, und es ist mir sehr lieb, mir diesen Stoß gegeben zu haben.« (Ebd., S. 362).

²⁰ Theodor Fontane an Karl Zöllner, 19. August 1889 (HFA IV, 3, S. 712 f.).

²¹ Theodor Fontane an Georg Friedlaender, 20. August 1889 (ebd., S. 715).

²² Theodor Fontane an Friedrich Stephany, 22. August 1889, in: Theodor Fontane, Briefe an die Freunde (s. Anm. 16), S. 454 f.

²³ Susanna Großmann-Vendrey, Bayreuth in der deutschen Presse. Beiträge zur Rezeptionsgeschichte Richard Wagners und seiner Festspiele. Die Rezeption in Bayreuth – Strukturen und Ursachen, Dokumentenband 3,1. Von Wagners Tod bis zum Ende der Ära Cosima Wagners (1883-1906), Regensburg 1983 (Bd. 10, 100 Jahre Bayreuther Festspiele), S. 62 u. S. 101.

²⁴ H [Heinrich Porges], Kaisertage in Bayreuth, in: Kölnische Zeitung vom 22. Juli 1889, zit. nach: Großmann-Vendrey, (s. Anm. 23), S. 91 f.

²⁵ »Am meisten erfreut mich das Nichtstun, das vollkommene Ausruhn unsres geliebten Alten, was ja noch nie dagewesen ist, da er in der Regel, mit einer schwierigen Arbeit bewaffnet, seine »Erholungszeit antrat.« Emilie Fontane an Theodor Fontane jun., Kissingen, Sommer 1889, zit. nach: Gotthard Erler, Das Herz bleibt immer jung. Emilie Fontane. Biographie, Berlin 2002, S. 315.

angekommen, fühlt sich der Reisende durch undefinierbare Gerüche straziert. In seinem Argwohn sieht er sich »ein bischen« als »Opfer einer Kleinen Leut- und Unter der Hand-Verschwörung«. Ironisch-bitter gibt er abends dem oft zitierten Gedanken an Emilie Raum, »dass die ganze Geschichte doch nur für Lords und Bankiers inscenirt ist. So dass man eigentlich nicht hinein gehört. Wer mit keinem Tonnengewölbe-Koffer ankommt, ist von vorn herein unten durch.«²⁶

Seinen panikartigen Auszug unmittelbar nach dem *Parsifal*-Vorspiel hat Fontane mehreren Briefen mit zum Teil verschieden argumentierenden, sich auch selbst persiflierenden Rechtfertigungen anvertraut. Erste Briefe hat er nur wenige Tage nach seiner Abreise aus Bayreuth noch in Bad Kissingen geschrieben, andere sind dagegen über drei Wochen später in Berlin in rekonstruktiven Erinnerungsakten entstanden. Diese mögen ein Reflex auf Presseberichte über *Die Kaisertage in Bayreuth*²⁷ am 17. und 18. August 1889 gewesen sein, die ihm sein eigenes Bayreuth-Erlebnis wieder haben auflodern lassen. Besonders das Suggestive seiner späten Schilderungen, die dem Empfänger »eine kl. Freude« machen sollten,²⁸ werden bis heute in persönlichen Listen literarischer Perlen geführt.²⁹ Sie zählen für manche Interpreten zum Beschwingtesten,³⁰ »zum Übermütigsten«, was dieser passionierte Brieffschreiber »je verfaßt« hat. »Heiterstes Darüberstehen« Zeile für Zeile.³¹ Andere lesen daraus eher die neurotischen Wesenszüge des auch in seiner Selbstwahrnehmung »zeitlebens«,³² zumal auf Reisen, nervenkranken Autors, der sich »voller Selbstironie« darüber hinwegzusetzen sucht.³³

In Fontanes summarisch geführtem, Wochen oder Monate später niedergeschriebenem Tagebuch heißt es sachlich, er habe »den Aufenthalt

²⁶ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 27. Juli 1889, in: Der Ehebriefwechsel (s. Anm. 7), 3, S. 532.

²⁷ Unter diesem Titel erschien in der Abend-Ausgabe der Vossischen Zeitung vom 19. August 1889, Nr. 384, ein ausführlicher Bericht.

²⁸ Theodor Fontane an Martha Fontane, 28. August 1889, in: Ein Familienbriefnetz (s. Anm. 17), S. 363.

²⁹ Gordon A. Craig, Über Fontane, München 1997, S. 138.

³⁰ Sichelschmidt, Theodor Fontane (s. Anm. 4), S. 228.

³¹ Reuter, Fontane (s. Anm. 1), S. 719.

³² Theodor Fontane an Martha Fontane, 13. August 1889, in: Ein Familienbriefnetz (s. Anm. 17), S. 360.

³³ Dieter Borchmeyer, Fontane, Thomas Mann und das Dreigestirn Schopenhauer – Wagner – Nietzsche, in: Theodor Fontane und Thomas Mann, hrsg. v. Eckhard Heftrich, Helmuth Nürnberger, Thomas Sprecher u. Ruprecht Wimmer, Thomas-Mann-Studien Bd. 18, Frankfurt a. M. 1998, S. 230. Vgl. dazu auch Nürnberger, Fontanes Welt (s. Anm. 2), S. 638.

in dem überfüllten Theater nicht aushalten« können.³⁴ Eine Woche nach dem fatalen Ereignis schreibt er seinem Sohn Theo, er sei »froh« gewesen, dass er »aus dem dunklen, überstopften Hause noch wieder hinaus konnte, eh das eigentliche Spiel begann.«³⁵ Auch im Brief tags darauf, mit dem er sich bei Franz Betz für die Kartenreservierungen bedankt, heißt es: »Ich konnte den Aufenthalt in dem geschlossenen und mit Menschen übertürmten Raum nicht ertragen. [...] Es hätte sonst eine Szene mit Ohnmacht oder Schlimmerem gegeben.«³⁶ Und noch drei Wochen später bekennt er, er habe es in dem »geschlossenen, mit 1500 nasen Menschen (vorher Wolkenbruch) angefüllten Raume«, in dem ein »Geruch von aufgehängter Wäsche« geherrscht habe, »nicht aushalten« können.³⁷ Auch sein Platz »neben der ›Strippe‹«³⁸ inmitten der langen Bayreuther Reihen mag ihn, der unter Menschenmassen »immer ein Gefühl der Beängstigung«³⁹ hatte, physisch und psychisch aversiv erregt haben. Aber, so fragt man sich, mussten diesem hochgradig trainierten Theatergänger die aerischen Widrigkeiten einer vom Platzregen durchnässten Zuschauermenge letztlich nicht auch aus einem vollbesetzten Berliner Theater vertraut gewesen sein?

Die spezifisch neue Architektur des Bayreuther Theaterraums ohne seitliche Logenränge, mit den gleichmäßig ansteigenden und sich nach hinten verbreiternden Sitzreihen, mit einer gegenüber den gewöhnlich im Neobarock prachtvoll ausgestatteten Operhäusern der Zeit gewollten »Schmucklosigkeit«⁴⁰ und auch mit der seinerzeit heftig umstrittenen Tieferlegung des Orchesters in den »mystischen Abgrund«⁴¹ des überdachten Grabens mag dem professionellen Zeitungs- und Journalleser

³⁴ Theodor Fontane, Tagebücher (s. Anm. 5), S. 249.

³⁵ Theodor Fontane an Theodor Fontane jun., 4. August 1889, in: Hanna Delf von Wolzogen, »Mein lieber alter Theo« – Fontanes Briefe an seinen Sohn. Zur gemeinsamen Erwerbung des prominenten Briefkonvoluts durch das Theodor-Fontane-Archiv und die Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, in: Fontane Blätter 84, 2007, S. 17.

³⁶ Theodor Fontane an Franz Betz, 5. August 1889, in: Briefe Theodor Fontanes (s. Anm. 13), S. 206.

³⁷ Theodor Fontane an Georg Friedlaender, 20. August 1889 (HFA IV, 3, S. 715).

³⁸ Theodor Fontane an Karl Zöllner, 19. August 1889 (ebd., S. 713).

³⁹ Vgl. hierzu Theodor Fontanes Bemerkung in einem Brief an Martha Fontane vom 17. Juni 1876: »Man lebt nun mal unter Menschenmassen, und diesen Massen gegenüber immer ein Gefühl der Beängstigung zu haben, heißt eine Menge Freuden des Daseins streichen. Allerdings geht es mir, der ich Dir diese Weisheit predige, kaum anders«, in: Ein Familienbriefnetz (s. Anm. 17), S. 45.

⁴⁰ Richard Wagner, Das Bühnenfestspielhaus zu Bayreuth. Nebst einem Berichte über die Grundsteinlegung desselben, in: Richard Wagner, Dichtungen und Schriften. Jubiläumsausgabe, hrsg. v. Dieter Borchmeyer, Frankfurt a. M. 1983, Bd. 10, S. 25.

⁴¹ Ebd., S. 37.

Fontane bekannt gewesen sein.⁴² Unvorbereitet jedoch traf ihn, unmittelbar bevor die Musik einsetzte, die totale Abdunkelung des Zuschauer-raums, ein im Sinne der Musiktheatralik Wagners eingeführtes Novum. Der Zuschauer, derart »der gewohnten Welt entrückt«⁴³ und auf sich selbst zurückgeworfen, sollte das Bühnengeschehen in seelischer Versenkung »miterleben« und »miterleiden« können. Diese für Fontane unerwartete Finsternis löste in ihm eine plötzliche Dunkelangst aus: »Mir wird so sonderbar. Alle Thüren geschlossen. In diesem Augenblicke wird es stockduster, nur noch durch die Gardine fällt ein schwacher Lichtschimmer, genau wie in Macbeth, wenn König Duncan ermordet wird.«⁴⁴ Er, der sonst in seiner Rolle als Theaterkritiker auf ästhetische Distanz zum Bühnengeschehen bedacht und sich seiner Existenz als Zuschauer stets bewusst sein musste, sah sich jetzt einem alle Sinne erfassenden Dunkelerlebnis ausgesetzt. »Ich bedarf durchaus des Gefühls einer gesicherten Rückzugslinie, – in dem geschlossenen Scheunen-Tempel aber saß ich wie als Kind in einer zugeschlagenen Apfelkiste.«⁴⁵ Man könnte hier mit Robert von Leslie-Gordon fortfahren: »diese bevorzugten Versteckplätze meiner Jugend [...] mit ihrem Glück und ihrem Grusel. Besonders mit ihrem Grusel. Denn wenn die Krampe zufiel und eingriff, so saß ich allemal voll Todesangst in dem stickigen Kasten.«⁴⁶ Die spezifische Bedrohung eines klaustrophoben Angsterlebnisses korreliert, so darf man schließen, mit einem wohl mehr unbewusst erinnerten traumatischen Geschehen aus Kindertagen. Im Bayreuther Raumerleben steigerte es sich zur Übererregung, die ihn noch sieben Tage nach diesem Erlebnis an Franz Betz schreiben lässt: »Noch jetzt erfüllt mich eine Angst, wenn ich an die zehn Minuten von »Bayreuth« zurückdenke.«⁴⁷ Dieses offene Eingeständnis klingt im schon erwähnten Brief an seinen Sohn Theo distanzierter: »Das Ganze ein ziemlich tragikomischer Vorgang, denn es fehlte nicht an sehr ängstlichen Momenten.«⁴⁸

In diesem Erregungszustand setzt das *Parsifal*-Vorspiel des Orchesters unter dem Münchener Dirigenten Hermann Levi ein. Im Nacherleben hat

⁴² Ausführlich hatte Paul Lindau darüber berichtet in: Nüchterne Briefe aus Bayreuth, 2. Aufl., Breslau 1876, S. 7.

⁴³ Richard Wagner, Das Bühnenweihfestspiel in Bayreuth 1882, in: Richard Wagner, Dichtungen und Schriften (s. Anm. 40), Bd. 10, S. 72.

⁴⁴ Theodor Fontane an Karl Zöllner, 19. August 1889 (HFA IV, 3, S. 713).

⁴⁵ Theodor Fontane an Georg Friedlaender, 20. August 1889 (ebd., S. 715).

⁴⁶ Theodor Fontane, Cécile (HFA I, 2, S. 172).

⁴⁷ Theodor Fontane an Franz Betz, 4. August 1889, in: Briefe Theodor Fontanes (s. Anm. 13), S. 206.

⁴⁸ Theodor Fontane an Theodor Fontane jun., 4. August 1889, in: Delf von Wolzogen, »Mein lieber alter Theo« (s. Anm. 35), S. 17.

Fontane seine Reaktion darauf beschrieben: »Und nun geht ein Tubablasen los, als wären es die Posaunen des Letzten Gerichts. Mir wird immer sonderbarer und als die Ouvertüre zu Ende geht, fühle ich deutlich ›noch 3 Minuten und Du fällst ohnmächtig oder todt vom Sitz«. Also wieder ′raus.«⁴⁹ Das aus der Tiefe aufsteigende Vorspiel des Wagnerschen ›Abschiedswerks« in As-Dur mit den drei vorweggenommenen Motivkomplexen, Abendmahls-Motiv, Grals-Motiv und – hier erst setzen die Tuben fortissimo ein – Glaubens-Motiv, war mit seinem numinosen, der Melodik des gregorianischen Chorals nachempfundenen Klangkörper von verstörender Wirkung nicht nur für Fontane, sondern für die Zeitgenossen überhaupt. Die von Friedrich Nietzsche aus eigenem Flucht-Erleben gespeisten und von ihm als »Widerlegung« von Wagners Kunst bezeichneten »physiologischen Nothstände, in die Wagner seine Hörer versetzt (unregelmäßiges Athmen, Störung des Blutkreislaufs, extreme Irritabilität mit plötzlichem Coma)«,⁵⁰ scheinen keine Seltenheit gewesen zu sein.

Übereinstimmend ist die den Zuschauerraum erfüllende Kraft des *Parsifal*-Vorspiels von den Zeitgenossen als überwältigend beschrieben worden. In Paul Lindaus *Bayreuther Briefen vom reinen Thoren Parsifal von Richard Wagner* heißt es zu der von Wagner bewusst eingesetzten geheimnisvollen, mystisch-sinnlichen Feierlichkeit des Vorspiels: »Hier strömt uns in dicken Weihrauchwolken die gläubigste Kirchlichkeit entgegen, deren einfache Großartigkeit uns ergreift. Aber in all dieser Gott zugewandten Strenge wittern wir doch schon etwas wie verhaltene Sinnlichkeit.«⁵¹ Otto Neitzel, als Liszt-Schüler begeisterter Wagner-Anhänger, schrieb über die »in das Reich des inneren Sinnes« führenden Eingangssequenzen der *Parsifal*-Aufführung von 1886 in der *Kölnischen Zeitung*, dass sie »wie aus Geistermunde zu uns dringen«.⁵² Auch der Erste Berliner Hofkapellmeister und Komponist Felix Weingartner nahm die Klänge des Vorspiels wie die »Stimme aus einer anderen Welt« wahr.⁵³ Und der prominente Kritiker der *Frankfurter Zeitung* Fedor Mamroth

⁴⁹ Theodor Fontane an Karl Zöllner, 19. August 1889 (HFA IV, 3, S. 713).

⁵⁰ Friedrich Nietzsche, Über die Wirkung der Musik Richard Wagners, in: Der Fall Wagner. Schriften – Aufzeichnungen – Briefe, hrsg. v. Dieter Borchmeyer, Frankfurt a.M. 1983, S. 471.

⁵¹ Paul Lindau, Bayreuther Briefe vom reinen Thoren Parsifal von Richard Wagner, 5. Aufl., Breslau 1883, S. 5.

⁵² Otto Neitzel, Die Festspiele in Bayreuth am 23. und 25. Juli 1886, I-IV, in: Kölnische Zeitung 1886, Nr. 206, 208 vom 27., 29. Juli, zit. nach: Großmann-Vendrey, Bayreuth in der deutschen Presse (s. Anm. 23), S. 55.

⁵³ Zit. nach Daniel Schneller, Richard Wagners »Parsifal« und die Erneuerung des Mysteriendramas in Bayreuth. Die Vision des Gesamtkunstwerks als Universalkultur der Zukunft, Bern 1997, S. 291.

fasste seinen Eingangseindruck über die *Parsifal*-Aufführung von 1891 so zusammen:

Und mit Einemmale wird Alles finster und mit Einemmale wird Alles still [...] Und mit Einemmale klingen aus weiter, weiter Ferne, vielleicht aus den Tiefen der Erde, die noch kein Sterblicher erschaut, seltsame Töne herauf, die uns wie das Schluchzen eines Kindes an's Herz greifen. Und mit Einemmale fühlen wir wieder wie vorher, bloß klarer und deutlicher, wie mühsam und beladen dieses Leben ist. Aber wir fühlen es nicht mehr, wie man einen Schmerz fühlt, gegen den man sich aufbäumt, sondern wie man ein Schicksal leidet, dem man sich hingibt. Die Töne kommen näher, sie steigen, sie schwellen: die Erde öffnet sich und sie schäumen über. Ein Großes kündigt sich an und durchschauert uns.⁵⁴

In keinem der überlieferten Briefe gibt Fontane eine ähnlich introspektive Analyse seines seelischen Empfindens preis. Nur die Wendung »als wären es die Posaunen des Letzten Gerichts« lässt religiös-existentielle Betroffenheit erahnen. War diese Wendung Ausdruck tatsächlichen Erlebens oder nur eine starke literarische Stilisierung in der Rückschau?

Thomas Mann meinte, »nur aus physischen Gründen« habe Fontane »Fersengeld« gegeben.⁵⁵ Für Helmuth Nürnberger sind es psychische Gründe, die ihn »endgültig« umwarfen und hernach seine Flucht in einen »Sieg ironischer Vernunft« ummünzen ließen.⁵⁶ Hans Otto Horch sieht das Fluchtmotiv in dem »Drang des aufgeklärten Skeptikers weg von den Nachtseiten und Exzessen der Wagnerschen Romantik«.⁵⁷ Hans Rudolf Veget begründet Fontanes »ganz anders geartete ästhetische Sensibilität« gegenüber der Musik Richard Wagners »schlicht« mit »Apperzeptionsverweigerung«.⁵⁸ Gertrud George-Driessler vermutet die Ursache in Fontanes gegenüber Tonstärken höchst empfindlichem Gehör, das »für Wagner-Klänge zu sensibel« gewesen sei; musiksoziologisch sei er sowohl ein »imaginativer« als auch ein »emotionaler Musikhörer« gewesen,

⁵⁴ m [Fedor Mamroth], Unterwegs. Unmusikalisches aus Bayreuth, in: Frankfurter Zeitung 1891, Nr. 213 vom 2. August, zit. nach: Großmann-Vendrey, Bayreuth in der deutschen Presse (s. Anm. 23), S. 102 f.

⁵⁵ Thomas Mann, Der alte Fontane, in: GKFA. Werke – Briefe – Tagebücher, Bd. 14,1, Essays I, 1893-1914, hrsg. v. Heinrich Detering unter Mitarbeit von Stephan Stachorski, Frankfurt a.M. 2002, S. 265.

⁵⁶ Nürnberger, Fontanes Welt (s. Anm. 2), S. 640.

⁵⁷ Horch, Ansichten des 19. Jahrhunderts (s. Anm. 3), S. 312.

⁵⁸ Hans Rudolf Veget, Fontane, Wagner, Thomas Mann. Zu den Anfängen des modernen Romans in Deutschland, in: Theodor Fontane und Thomas Mann (s. Anm. 33), S. 258 f.

dessen Phantasie und Gefühle durch Töne stark beeinflussbar gewesen seien.⁵⁹

Viele Vermutungen also, keine Gewissheit. Fontane kommt einen Monat nach Bayreuth in dem Brief an seine Tochter noch einmal darauf zurück:

Du sprichst von »a romance in blank verse‘ und so was war mein Brief auch, insoweit ich meine ztägige Situation in eine humoristisch höhere Sphäre zu heben suchte, sonst aber darf ich inhaltlich versichern: es ist alles die reine Wahrheit, auch keine Spur übertrieben, Zugabe ist nur das nachträgliche sich Drüberstellen, die *Selbstpersiflage*; – die beständige Verlegenheit, mein Angstgefühl und in Folge davon die große Nervenanstrengung sind wirklich so gewesen, wie ich sie geschildert habe. Das alles ist zum Lachen, aber doch wirklich auch zum Weinen; es ist dieselbe Macht der *Vorstellung*, dasselbe krankhafte Vorherrschen des Phantasie-Einflusses, den Du (leider gesteigert) nur zu gut kennst und wovon ich vor 4 Wochen in Bayreuth ebenfalls eine glänzende Probe gegeben habe.⁶⁰

Das emotional Erlebte ist hier als Klimax mit dem Vokabular der »Seele und Geist« analysierenden Wissenschaften des ausgehenden 19. Jahrhunderts formuliert.⁶¹ Reales über den Kontrollverlust durch »Vorstellung« und »Phantasie-Einfluß« erfahren wir nicht. Es muss etwas unerwartet Quälendes in diesem Gefühlschaos gelegen haben.

*

Bis hierhin könnte man sich mit Thomas Manns gut klingendem Diktum zufrieden geben, dass Fontane »nicht schlecht geworden wäre, wenn der *Parsifal* ihm Etwas zu sagen gehabt hätte«. ⁶² Aber sollte ihm vielleicht schlecht geworden sein, weil gerade das *Parsifal*-Vorspiel ihm Etwas zu sagen gehabt hat? Es gibt Gründe, genau dies anzunehmen.

Mit Datum vom 2. Juli 1883 trifft bei Ludovica Hesekei, ältester Tochter von Theodor Fontanes Tunnelkollegen und Kreuzzeitungsfreund George Hesekei, ein Geburtstagsbrief von männlicher Hand aus dem niederschlesischen Dorf Wahlstatt ein, in dem es gegen Ende heißt:

⁵⁹ Gertrud George-Driessler, Theodor Fontane und die »tonangebende Kunst«. (Eine späte Wiedergutmachung), Diss. Augsburg 1990, S. 12 f.

⁶⁰ Theodor Fontane an Martha Fontane, 28. August 1889, in: Ein Familienbriefnetz (s. Anm. 17), S. 364.

⁶¹ Vgl. dazu Erwin Koppen, Dekadenter Wagnerismus. Studien zur europäischen Literatur des Fin de Siècle, Berlin, New York 1973, S. 281.

⁶² Thomas Mann, Der alte Fontane, in: GKFA, Bd. 14,1 (s. Anm. 55), S. 265.

[...] die Nerven befinden sich denn allerdings jetzt in einer traurigen Verfassung. Dies hat meine Thätigkeit hier, aber zum größten Theil hat es mit seinem Singen der *Richard Wagner* gethan. Ich bin jetzt wieder dermaßen verwagnert, daß es mir einfach unmöglich ist etwas andres zu spielen, wobei ich übrigens den andern Komponisten alle ihre verdienten Ehren lassen will. Er übt nur auf mich eine solche überwältigende, sich immer steigernde Wirkung aus, die zwar wunderschön ist, die aber – das fühl ich – auch im höchsten Grade schädlich wirkt.⁶³

Genau ein Jahr später erhält Ludovica Hesekei wiederum einen Brief vom selben Ort und von derselben Hand zu ihrem Geburtstag am 3. Juli, unter anderem mit der Mitteilung, dass der Gratulant sich mit seiner Musik ganz auf Wagner ›beschränke‹:

Immer tiefer dringe ich in das Geheimnis des Nibelungenzaubers und *Siegfried* und *Götterdämmerung* sind jetzt mir grade tief genug. Eine wunderbare Musik, schade nur, daß man den Geschmack an andrer so ganz verliert; nicht etwa, als ob ich andre nicht auch schön fände; wenn ich mal *Beethoven* oder *Bach* oder *Schumann* spiele, finde ich es wunderschön, aber ich fühle eigentlich nie das Bedürfnis und wenn es geschieht, so geschieht es mehr aus einer Art von Pflichtgefühl heraus, als aus einem innern Drange.⁶⁴

Der dies schrieb, war Premierleutnant George Emil Fontane, Emilie und Theodor Fontanes ältester Sohn, zu jener Zeit Anfang dreißig und Militärlehrer an der preußischen Kadettenvoranstalt Wahlstatt nahe Liegnitz. Die umfangreiche Korrespondenz mit seinen Eltern ist verloren gegangen. Georges sehr persönliche, bekenntnishafte Briefe aus fast siebzehn Jahren an die vier Jahre ältere Freundin, Spielgefährtin aus Kindertagen und schwesterliche Vertraute in allen Folgejahren, geben dem bislang nur schwach und eher einseitig konturierten Bild dieses Sohnes einige klarere Umrisse.⁶⁵

⁶³ George Fontane an Ludovica Hesekei, 2. Juli 1883, Staatsarchiv Coburg, Nachlass Hesekei (im Folgenden: StACo, NL Hesekei), Nr. 32.

⁶⁴ George Fontane an Ludovica Hesekei, 2. Juli 1884, ebd.

⁶⁵ Im StACo haben sich im NL Hesekei, Faszikel Nr. 32 (unpag.), 38 Briefe, sechs Postkarten und eine Feldpost-Correspondenzkarte von George Fontane an Ludovica Hesekei erhalten. Der erste Brief datiert vom 24. Mai 1869, der letzte, eine Postkarte, vom 13. April 1886. Die Länge der Briefe variiert bis zu acht Seiten. Neun Briefe, überwiegend aus Magdeburg, tragen ein Datum, das denselben Tag angibt, an dem George Fontane auch an seine Eltern geschrieben hat; vgl. Manfred Horlitz, Vermißte Bestände des Theodor-Fontane-Archivs. Eine Dokumentation, Potsdam 1999, S. 104-121. Die Gegenbriefe Ludovica Hesekeis konnten nicht ermittelt werden. Die Edition der Briefe durch die Autorin dieses Aufsatzes er-

George Fontane war, wie diese Briefe belegen, ein »enthusiastischer Wagnerianer«, darin Elimar Schulze nicht unähnlich,⁶⁶ ein Seelenverwandter Robert von Leslie-Gordons, dem Tannhäuser-Kenner, der »jeden Ton« kannte.⁶⁷ Er spielte die Klavierbearbeitungen von Kompositionen seines »Freundes«⁶⁸ Richard Wagner je älter er wurde, desto ausschließlicher. Wagners Musik empfand er im Augenblicksrausch als überwältigend und faszinierend-groß. Zuweilen hat er sich gewaltsam von ihr loszureißen versucht, kehrte aber immer wieder zu ihr zurück.

George war ein typischer Wagner-Verehrer der jungen Generation seiner Zeit. Gerhart Hauptmann war »als Jüngling in Wagners Bann gewesen«⁶⁹ und ebenso der junge Thomas Mann, der »Kunstglück« und frühe »Kunsterkenntnis« Richard Wagner verdankte.⁷⁰ Der vom Wagnerianer zum Anti-Wagnerianer gewandelte Friedrich Nietzsche warnte jedoch: Wagner sei »schlimm« für die Jünglinge. Die von ihm infizierte Jugend erfahre die »Verderbnis des Geschmacks« und die der »Nerven«. »Man gehe nachts durch eine größere Stadt«, ist in seiner *Nachschrift* zum *Der Fall Wagner* nachzulesen, »überall hört man, dass mit feierlicher Wut Instrumente genothzüchtigt werden – ein wildes Geheul mischt sich dazwischen. Was geht da vor? – Die Jünglinge beten Wagner an.«⁷¹ Auch George Fontane war ein solcher »furor teutonicus«⁷² nicht fremd und auch nicht die »Gefahr«, durch Wagner den »Geschmack« an anderer Musik ganz zu verlieren.

Der Blick auf Leben und Person dieses Fontane-Sohnes im Spiegel seiner Briefe an Ludovica Hesekeel lässt den Leser nicht ohne zwiespältige Empfindungen zurück. Die Militärlaufbahn, zu der ihn sein Vater entgegen der Dominanz musischer Anlagen in seinem Charakterbild »wohlüberlegt«⁷³ bestimmt hatte, lenkte sein Leben in eine Richtung, die ihm wesensfremd war und ihn unglücklich machen musste. Zu den haftenden Eindrücken der Brieflektüre zählt denn auch, wie dieser Sohn in immer neuen Anläufen seinem fremdbestimmten Leben Balance abzurufen versucht – mit

scheint unter dem Titel: George Fontane, Mein liebes Ludchen. Briefe an die Schriftstellerin Ludovica Hesekeel 1869 bis 1886.

⁶⁶ Theodor Fontane, *L'Adultera* (HFA I, 2, S. 24).

⁶⁷ Theodor Fontane, *Cécile* (HFA I, 2, S. 298 f.).

⁶⁸ George Fontane an Ludovica Hesekeel, 10. August 1876, StACo, NL Hesekeel, Nr. 32.

⁶⁹ Gerhart Hauptmann, *Richard Wagner*, in: *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Hans Egon Haas, fortgeführt v. Martin Machatzke, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1963, S. 916.

⁷⁰ Thomas Mann, *Auseinandersetzung mit Wagner*, in: *GKFA*, Bd. 14,1 (s. Anm. 55), S. 301.

⁷¹ Friedrich Nietzsche, *Der Fall Wagner. Nachschrift*, in: *Der Fall Wagner* (s. Anm. 50), S. 122 f.

⁷² George Fontane an Ludovica Hesekeel, 7. Juli 1882, StACo, NL Hesekeel, Nr. 32.

⁷³ Theodor Fontane an Mathilde von Rohr, 15. April 1870 (HFA IV, 2, S. 294).

wechselndem Erfolg. Auch wenn in den frühen, an die Eltern gerichteten Feldpostbriefen des erst Neunzehnjährigen ein soldatisches Credo von Schneid und Forche anklingt, entsprach er nicht dem soldatischen Typus der jungen deutschen Nation. Er gehörte im Gegenteil zu jenen, die unter den geisttötenden Forderungen des militärischen Kasernenlebens vehement litten. Dessen Realitäten entzog er sich immer wieder durch Ausweichbewegungen in Gegenwelten, in die des Theaters und – dies vor allem – durch Rückzug in die Welt der Musik und, je mehr er heranreifte, auch in die der Literatur. Dass es daneben auch die typischen Fluchtbewegungen zum Kegelschieben, Kartenspiel und Trunk gegeben hat, sei nur am Rande erwähnt.

Der Familienton der Fontanes im dynamischen Miteinander war offen und direkt. Das kennzeichnet auch Georges Briefe an Ludovica, von ihm stets mit ihrem Kosenamen Ludchen angeredet und mit »Dein Pflegebruder«, »Dein alter Freund« oder auch »Dein alter Junge« unterschrieben. Dieser Briefschreiber war ein Stilist aus eigenem Recht. Ein gewisses Vonder-Leber-Wegschreiben ist ihm eigen. Aus den frühen Briefen spricht flapsig-jungenhafte Unbekümmertheit, umgangssprachliche Natürlichkeit, selbstbewusster Humor, trotziger Mut zur Offenheit, durch den eingeworfenen Berlinismus »na keine Feindschaft nich« wieder aufgehoben. Mit wachsender Reife kommen Formulierungssensibilität, gedankliche Eigenständigkeit und Meinungsentschiedenheit hinzu.

Ein großes Thema seiner Briefe ist das Unausgefülltsein seines militärischen Lebens, das ihm täglich aufs Neue Akte der Selbstnötigung abverlangt. Das andere alles überragende Thema ist die Musik, sein seelentröstendes Klavierspiel, das zunehmend Richard Wagner gilt, seine Opern-, Konzert- und Theatererlebnisse und schließlich auch sein neu entdeckter Leseifer mit seinen Lektüreeindrücken. Mit allem verwoben sind seine verschiedenen aussichtslosen »love affairs«.

Knapp zwei Jahre vor Theodor Fontanes Flucht aus Bayreuth war George Fontane überraschend an den Folgen eines Blinddarmdurchbruchs gestorben. Dieser »schmerzliche Fall«, der tiefer war, als der Vater nach außen zu zeigen bereit war, gehe nun auf dem Rest seines Lebensweges neben ihm her, liest man in einem seiner Briefe an Georg Friedlaender zwei Wochen nach Georges Todestag.⁷⁴ Dessen Grabstätte auf dem Lichterfelder Kirchhof wünsche er demaleinst auch für sich, schreibt er in sein Tagebuch.⁷⁵

*

⁷⁴ Theodor Fontane an Georg Friedlaender, 12. Oktober 1887, in: Theodor Fontane, Briefe an Georg Friedlaender, hrsg. v. Walter Hetsche, Frankfurt a. M. 1994, S. 114.

⁷⁵ Theodor Fontane, Tagebücher (s. Anm. 5), S. 240.

In der auf den Vater konzentrierten Familienstruktur der Fontanes und speziell in der triangulären Eltern-Kind-Konstellation innerhalb dieser Familie war Georges Verhältnis zu seiner Mutter über das Naturgemäße hinaus konfliktbehaftet. Emilie Fontane dürfte ihren Anteil daran gehabt haben. Ihr mütterliches Verdikt: »Junge, du bist doch zu häßlich«, das George in einem seiner Feldpostbriefe an den Vater zitiert,⁷⁶ wirft ein Licht auf eine Mutter-Kind-Beziehung, die Spuren tiefsitzender Verletzungen hinterlassen hat. Georges Verhältnis zu seinem Vater dagegen war in nicht geringem Maße identifikatorisch und auch umgekehrt scheint es so gewesen zu sein. Zahlreiche Briefstellen des Vaters belegen – nicht zuletzt durch verschiedentlich eingestreute Bonmots Georges – wie nahe ihm dieser Sohn stand und wie sehr er in ihm die Fortsetzung seines väterlichen Selbst zu sehen bereit war. Entscheidende Wesensmerkmale verbanden Vater und Sohn. Beide reiften langsam heran,⁷⁷ beide waren von »delikater, leicht zu nervösen Anfällen« neigender »Constitution«,⁷⁸ in bestimmten Situationen angsterfüllt,⁷⁹ beide waren anpassungsfähige Charaktere,⁸⁰ bekennende Egoisten⁸¹ und entschiedene Junggesellennaturen, die gleichwohl der weiblichen Ergänzung bedurften. Beide neigten dazu, Unangenehmem aus dem Wege zu gehen, zeigten eine Abneigung gegenüber allem Sentimental-Gefühlvollen, besaßen – aus der Sicht des Vaters – ein ähnliches Schreibtalent. Letzteres vor allem hatte im Gefühls Haushalt Theodor Fontanes einen hohen Identifikationswert. Trotz seiner lauten Warnungen vor irgendwelchen Künstlerkarrieren seiner Kinder hat er die Schreibbegabung gerade seines Ältesten oft gelobt. Erste Briefe, die von ihm eingingen, wurden mit »allerliebste, eine wirkliche Freude«

⁷⁶ George Fontane an Theodor Fontane, 12. Januar 1871, in: George Fontane, Feldpostbriefe 1870-1871, Berlin 1914, S. 63.

⁷⁷ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 1. Juni 1879: »Manche Menschen [gemeint ist George] reifen erst im Leben heran. Etwas gehör' ich selbst dazu.« In: Der Ehebriefwechsel (s. Anm. 7), 3, S. 163.

⁷⁸ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 1. Februar 1859, ebd., 2, S. 124. Vgl. auch ders. an Theodor Fontane jun., 11. Mai 1879: Georges »etwas hypochondrischer Zustand« (HEA IV, 3, S. 21).

⁷⁹ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 12. August 1880: »Wenn Du schreibst: »auch das Stundengeben ängstige ihn«, so hat er dazu nur zu guten Grund, gerade wie ich zeitlebens in ähnlichen Lagen nur zu viel Veranlassung zum ängstigen gehabt habe.« In: Der Ehebriefwechsel (s. Anm. 7), 3, S. 236.

⁸⁰ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 7. April 1880: »George, der erst am 1. Juni das Maigeld erhält, muß noch 8 Wochen lang darben; doch er trägt es musterhaft. Darin Vaters Sohn. »Es muß auch so gehen.« Ebd., S. 209.

⁸¹ Vgl. z. Bsp.: Theodor Fontane an Emilie Fontane, 31. Juli 1876, ebd., S. 63, u. George Fontane an Ludovica Heseckiel, 11. Oktober 1869, StACo, NL Heseckiel, Nr. 32.

kommentiert.⁸² »Allen Ernstes, seine Art zu schreiben, ist allerliebste; alles frisch, knapp, humoristisch, völlig ungesucht. Mit Schaudern denk' ich daran zurück, was *ich* alles zusammengeschwög't habe, als ich 17 Jahr alt war.«⁸³ Ein Jahr später: »Mich überrascht immer wieder in allem was George schreibt eine bemerkenswerthe literarische Begabung, zwangloser Humor und scharfe Beobachtung.«⁸⁴ Und wiederum im Jahr darauf: »Ein Postskriptum über Lucie Faucher und Auguste Schartow war ganz im Styl des Alten; es war als ob ich mich selber hörte. Nur ist er mir, nach der humoristischen Seite hin, weit voraus, und das Maßhalten, das ich mir erst mühevoll erobert habe, hat er von Natur.«⁸⁵

Äußeres Zeichen dieser Wertschätzung findet sich – von der kritischen Literatur bislang unbemerkt – in Fontanes *Der Krieg gegen Frankreich*. Zu der polygenen Textmischung, »aus 100 Schriftstücken entlehnt, aus tausend Notizen zusammengetragen«,⁸⁶ gehören auch mehrere Feldpostbriefe Georges. Als Dokumente eines »Augenzeugen«⁸⁷ über die Franktireurexpeditionen jenseits der deutschen Zernierungslinie im Norden von Paris sind einige seiner Briefe teils wörtlich, teils darstellerisch ergänzt oder stilistisch bearbeitet in das sechsteilige Kapitel *Im Norden von Paris. Das IV. Korps bis Ende Oktober* eingegangen.⁸⁸ Die »genrehaften Erlebnisse«, »Vorpostenszenen« und »Kantonnementsabenteuer« des erst Neunzehnjährigen sind im Sinne der von Fontane gewollten polyperspektivischen Darstellung des Kriegsablaufs Teil der janusköpfigen Essenz seiner literarischen Kriegshistorik.

Es gehört zur Lebenstragik George Fontanes, dass er als Sechzehnjähriger, wegen seiner Defizite in Mathematik trotz eineinhalbjährigen Nachhilfeunterrichts in Untersekunda nicht versetzt, noch zu unfertig war, die ganze Tragweite der väterlichen Entscheidung für eine Offizierslaufbahn zu ermessen, und dass Vater Fontane, die dominierend musischen Anlagen seines Ältesten wenig zukunftsfähig einschätzend, gerade in jenen Jahren ein Bewunderer des preußischen Militärs war und darin noch ein Jahrzehnt

⁸² Theodor Fontane an Emilie Fontane, 7. Oktober 1869, in: *Der Ehebriefwechsel* (s. Anm. 7), 2, S. 402.

⁸³ Theodor Fontane an Elise Fontane, 30. Oktober 1868 (HFA IV, 2, S. 223).

⁸⁴ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 7. Oktober 1869, in: *Der Ehebriefwechsel* (s. Anm. 7), 2, S. 402 f.

⁸⁵ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 23. April 1870, ebd., S. 451.

⁸⁶ Theodor Fontane an Ludwig Pietsch, 21. Februar 1874 (HFA IV, 2, S. 455).

⁸⁷ Theodor Fontane, *Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871*, 4 Bde., Zürich 1985, Bd. 3, S. 358.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 359-368, und: George Fontane, *Feldpostbriefe* (s. Anm. 76), S. 32-42; im Original (GSA 96/726) rote Markierungen der betreffenden Stellen von Fontanes Hand.

später das »beste« sah, »was wir haben«. ⁸⁹ Es kam, was kommen musste: Georges erste Station im 3. Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 83 am Standort Kassel endete nach weniger als einem Jahr mit dem Rauswurf. Die Erlebnisse dort scheinen dem jungen Mann das Soldatwerden schon bald verleidet zu haben. Sein inneres Sehnen und die Realität seines neuen Lebens, die Erfahrung der Herabsetzung der Persönlichkeit, stürzten ihn in tiefe Verzweiflung, darin Diederich Häßling ähnlich: »Jäh und unabänderlich sank man zur Laus herab, zum Bestandteil, zum Rohstoff, an dem ein unermesslicher Wille knetetete.« ⁹⁰ Das Unvollkommene der eigenen Existenz in dieser Welt des Pflicht- und Untertanenbewusstseins scheint ihm jedes Selbstvertrauen genommen zu haben. Was er aus Selbstschutz den Eltern nicht mitteilt, vertraut er der Briefpartnerin an. »Mir geht es hier jetzt recht schlecht wie Du wohl schon von meinen Eltern gehört haben wirst«, schreibt er Ludovica am 2. Juli 1869. »Gegen Dich will ich nicht lange Worte machen. Mir wäre besser ich wäre nicht geboren, denn eine so gänzliche Untauglichkeit zu etwas Gutem und Ordentlichem liegt in mir, dass ich mit Furcht und Grauen in die Zukunft sehe.« Sich selbst nichts bedeuten und vor der Welt nichts darzustellen, hatten ihn einem inneren Bannbezirk zugetrieben, in dem er Betäubung suchte. Er zieht sich auf einen nur ihm gehörenden Bereich zurück, auf den der Musik. Dies geschieht mit einer Begeigerungsfähigkeit und Leidenschaftlichkeit, die sein intimes Verhältnis zur Musik offenbaren. Musik wird in der militärischen Welt sein Lebenszentrum, mit ihr stabilisiert er seine Persönlichkeit. Von Opern- und Konzertbesuchen ist die Rede. Richard Wagner ist nicht von Anfang an sein Fixstern. Dem Siebzehnjährigen ist zunächst Mozarts *Figaros Hochzeit* »die schönste« Oper, die er kennt, kurz darauf ist es Meyerbeers Erfolgsoper *Die Hugenotten*, die nach seinem Empfinden *Tannhäuser* noch »übersteigt« und ihn »so gewaltig« anzieht. Insbesondere das eigene Klavierspiel hilft ihm, sich zu finden: »Ich spiele sehr fleißig Klavier und hoffe wenn ich im Sommer nach meinem alten Berlin komme Dir Verschiedenes vorspielen zu können«, verspricht er der Freundin. ⁹¹ Das Spielen nach Noten scheint er ebenso beherrscht zu haben wie die Improvisation. Außer *Hugenotten*-»Phantasieen« spielt er anfangs auch »Auszüge mit und ohne Text« des seinerzeit außerordentlich erfolgreichen Arpeggienvirtuosen Sigismund Thalberg und fühlt sich dabei »ganz glücklich«. ⁹²

⁸⁹ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 8. Juni 1878, in: Der Ehebrieffwechsel (s. Anm. 7), 3, S. 108. Über Fontanes »bürgerliches Armeeverständnis« vgl. Hugo Friedrich, Fontanes preußische Welt. Armee – Dynastie – Staat, Herford 1988.

⁹⁰ Heinrich Mann, *Der Untertan*, 4. Aufl., Berlin 1958, S. 50.

⁹¹ George Fontane an Ludovica Heseckiel, 24. Mai [1869], StACo, NL Heseckiel, Nr. 32.

⁹² George Fontane an Ludovica Heseckiel, 2. Juli 1869, ebd.

George ist sich seines Eskapismus bewusst. Die Eltern aber scheinen bis auf »erste Anfänge unregelter Finanzwirtschaft«,⁹³ Quelle ständigen Familienärgernisses, von alledem kaum etwas bemerkt zu haben. George »wird nun in den nächsten Tagen Fähnrich werden, was seine ganze Seele in Anspruch nimmt. Glückliches Alter!« teilt Fontane seiner Mutter nach Neuruppin mit.⁹⁴ Zwei Monate später wird den Eltern der Regimentsausschluss mitgeteilt. »Es entspinnt sich eine höchst peinliche Correspondenz. Viel Verstimmung. Endlich entschließt sich Oberst v. Zychlinsky vom 27. Regiment ihn zu nehmen«, hält Fontane in seinem Tagebuch über seine Bemühungen, einen Regimentswechsel zu erreichen, fest. Georges Versetzung in das 2. Magdeburgische Infanterieregiment Nr. 27 Ende August 1869 verläuft zunächst »erfreulich«⁹⁵ – »das übliche Geld-Dunkel«⁹⁶ und nicht enden wollende »Extras« in den Briefen an die Eltern ausgenommen. Vater Fontane nimmt das auf die Dauer mit Nachsicht hin: »wenn er nur vorwärts kommt und etwas leistet, so will ich diese Dinge gern bezahlen. Schließlich kommen doch in Jahresfrist [...] noch keine 100 Thaler heraus.«⁹⁷

Das Bestreben, in der Welt etwas darzustellen und dies auch in seinem Außenbild zur Geltung zu bringen, verleitet George im Verlauf der Jahre zu Geldausgaben, die über seinen finanziellen Möglichkeiten liegen. Er, aus Sicht des Vaters, zudem »kein großer Rechner und Oeconomicus«, hat indes jenseits der oft zitierten ausstehenden »Schneiderrechnungen« auch Ausgaben, die über »eine gelegentliche Vergnügung« hinausgegangen sein dürften.⁹⁸ Was dazu gezahlt haben mag, erahnt man aus einem Brief Georges an Ludovica aus Magdeburg vom 23. November 1869, kurz nachdem er zum Portepéefähnrich ernannt worden ist:

Es ist furchtbar langweilig in diesem traurigen Nest. Das billige *Théâtre des variétés* kann mich nicht mehr reizen da das eine Fräulein, die mich hauptsächlich hinzog ein Engagement nach Braunschweig erhalten hat. (Diese Episode brauchst Du übrigens nicht weiter zu erzählen es bleibt Geheimniß zwischen uns beiden, wie vieles andre[.])

Durch Oberst von Zychlinski erfahren die Fontanes, dass der Sohn »eine Vorliebe für nicht ganz standesgemäße Gesellschaft« hat. »Ich habe ihm

⁹³ Theodor Fontane, Tagebuch 1868, in: Tagebücher (s. Anm. 5), S. 33.

⁹⁴ Theodor Fontane an seine Mutter Emilie Fontane, 29. Mai 1869 (HFA IV, 2, S. 234).

⁹⁵ Theodor Fontane, Tagebuch 1869, in: Tagebücher (s. Anm. 5), S. 34.

⁹⁶ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 3. Oktober 1869, in: Der Ehebriefwechsel (s. Anm. 7), 2, S. 400.

⁹⁷ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 21. Oktober 1869, ebd., S. 415.

⁹⁸ Ebd.

geschrieben, daß er sich zusammen nehmen soll, um nicht noch in der 12. Stunde Fiasco zu machen. Natürlich hat so'n armer Junge es schwer; zu den Offizieren gehört er nicht; wo soll er nun hin? er kann sich die Gesellschaft nicht malen und nimmt sie, wie er sie findet.«⁹⁹ Die Eltern finden sich in das Unvermeidliche hinein. Nach den vorhandenen Dokumenten scheint von einem Ausbildungswechsel keine Rede gewesen zu sein. Die Überzeugung setzt sich durch: »wir müssen wie Eggers sagt, seine historische Entwicklung abwarten u. so lange wie möglich in Güte zu ihm stehn«.¹⁰⁰ Wollte sich Fontane die Untauglichkeit seines Ältesten fürs Militär nicht eingestehen?

Nach einer abgekürzten Kriegsschulausbildung in Hannover nimmt George mit dem ihm bald danach verliehenen Offizierspatent im Gepäck von Anfang an am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teil. Fontane hat die Begegnung mit seinem Sohn in dem Kapitel *Wiedersehn* in *Aus den Tagen der Okkupation* beschrieben. Jetzt zum ersten Mal formuliert er eine tiefere Einsicht:

Er ist noch ganz im Werden. Was aus ihm sich bilden wird, ist schwer zu sagen und wird von Fügungen abhängen. Er ist gar nicht ohne Selbstgefühl, oder noch richtiger, er hätte nichts dagegen eine Rolle zu spielen, ich zweifle aber fast, daß er die rechte Dampfkraft dahinter setzen wird. Und davon hängt *alles* ab. [...] Er kann ein einfacher ›bon camarade‹ werden, der Billard und Kegel spielt und eigentlich nicht recht von der Kneipe herunter kommt, er kann es aber auch zu einer feinen Künstlernatur und speziell zum Humoristen bringen. Nous verrons!¹⁰¹

Nach Rückkehr aus Frankreich quartiert George sich nicht in der Kaserne ein, sondern mietet ein »Logement nicht im feinsten Viertel (Blaue Beilstraße 1)«. »Ein Klavier habe ich mir natürlich gleich gemietet, auf dem was Ordentliches zusammengedroschen wird. Dienst habe ich bis jetzt noch nicht gehabt, man hat also nur zu viel freie Zeit«.¹⁰² In seinen Briefen dominiert nun das Thema Langeweile mit sich steigernden Wortkombinationen: »furchtbar langweilig«, »schauderhaft langweilig«, »bodenlos langweilig«, »öde Langweiligkeit«, »Pfuhl der Langeweile«. Und doch: Er reißt sich immer wieder zusammen. Es beginnen erfolglose Klavierabgewöhnungskämpfe: »Ich treibe eifriger denn je französisch, aber immer noch nicht eifrig genug, das Klavierspielen hält mich immer zu sehr ab, ich

⁹⁹ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 3. Dezember 1869, ebd., S. 436.

¹⁰⁰ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 9. Mai 1870, ebd., S. 470.

¹⁰¹ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 20. April 1871, ebd., S. 561 f.

¹⁰² George Fontane an Ludovica Heseckel, 2. Juli 1871, StACo, NL Heseckel, Nr. 32.

gehe deßhalb auch mit dem Gedanken um mein Klavier abzuschaffen.« Das sonstige Vergnügungsprogramm »sehr schwach. Konzerte zwar viel, aber meistens schlecht und wenn gut, an obskuren Orten. Stadttheater geschlossen, Rauchtheater furchtbar rauhbeinig.«¹⁰³ Ein Jahr später die Mitteilung:

[...] der Horizont verfinstert sich mehr und mehr. Ich bin so furchtbar unzufrieden mit mir selbst und dem größten Theil der Menschen, daß es ein wahrer Jammer ist. Wenn das nicht bald anders wird, weiß ich wirklich nicht was anfangen. Nichts macht mir Spaß, ausgenommen meine Musik; ja wenn ich die nicht hätte, wäre ich wirklich unglücklich. So bin ich wenigstens nur bis zum Excess gleichgültig und übelgelaunt. Andere Verhältnisse, reizende Briefe von meinen Eltern tragen auch nicht dazu bei meine Laune zu verbessern.¹⁰⁴

Zwei Jahre später die Mitteilung: »Ich habe mir jetzt mein Klavier abgeschafft, da mir die Musik doch zu gefährlich wird. Ich will mich jetzt ernstlich hinter die Bücher setzen um spätestens im März 77 mein Examen zur Kriegs-Akademie machen zu können.«¹⁰⁵ Die Fontanes hören in dieser Zeit kaum etwas von ihrem Ältesten: »ob er studiert, Klavier spielt, oder nach der Scheibe schießt, ist uns alles ein süßes Geheimniß.«¹⁰⁶ Derweil geht dessen musikalischer Abgewöhnungskampf in eine neue Leidenschaft über. Ein intellektueller Bildungshunger, ein Bedürfnis nach geistiger Erfahrung gewinnen Macht über ihn. George liest: Goethes *Wilhelm Meister*: kein »tieferes«, »innigeres« Interesse an den Figuren, aber begeistert von der »meisterhafte[n] Sprache«,¹⁰⁷ *Wahrheit und Dichtung*: »aufs höchste interessirt«,¹⁰⁸ Lessings *Laokoon*: »mehr verschlungen als gelesen«, »meisterhaft«,¹⁰⁹ Daudets Pariser Sittenbild *Fromont junior und Risler senior*: »meisterhafte« Sprache.«¹¹⁰ Und er macht Ludovica ein neues Geständnis, das für sein Sein und Gewordensein spricht: Der Musik habe er »doch nicht ganz abgeschworen«, »häufig« besuche er im neuen Stadttheater die Oper, was wiederum zu seinem »Freund« Wagner führt:

¹⁰³ George Fontane an Ludovica Hesekei, 3. Juli 1872, ebd.

¹⁰⁴ George Fontane an Ludovica Hesekei, 2. Juli 1873, ebd.

¹⁰⁵ George Fontane an Ludovica Hesekei, 3. Juli 1875, ebd.

¹⁰⁶ Theodor Fontane an Martha Fontane, 17. Juni 1876, in: Ein Familienbriefnetz (s. Anm. 17), S. 44.

¹⁰⁷ George Fontane an Ludovica Hesekei, 30. Juli 1876, StACo, NL Hesekei, Nr. 32.

¹⁰⁸ George Fontane an Ludovica Hesekei, 5. August 1876, ebd.

¹⁰⁹ George Fontane an Ludovica Hesekei, 30. Juli 1876, ebd.

¹¹⁰ George Fontane an Ludovica Hesekei, 5. August 1876, ebd.

Ich habe mir eine ganz bestimmte Reihenfolge zurechtgemacht; obenan steht *R. Wagner* mit allem, was er geschrieben, den »Rienzi« ausgenommen; dann kommt *Fidelio*, dann *Don Juan*, *Figaro*, *Zauberflöte*, (die beiden letztern vielleicht auch in umgekehrter Reihenfolge) dann der Freischütz dann »die lustigen Weiber«. Von da ab kann ich nichts bestimmtes mehr anführen; auf der untersten Stufe steht »der Troubadour«. Da ist mir »Pariser Leben« lieber.¹¹¹

Es ist nicht nur Musik, die ihn lockt. »An Abenden wo nicht Oper war, haben wir die verschiedensten Arten und Abarten der dramatischen Muse zu verdauen bekommen. Von Shakespeare runter bis auf die Berliner Posse.« In diesem Zusammenhang bekennt er auch, daß er mit seinen Kameraden »über dergleichen Dinge garnicht« spreche.¹¹² Dagegen habe er »reizende musikalische Verbindungen [...] im Lauf der Zeit im reichsten Maaße gefunden«. ¹¹³ Musik bleibt seine Zuflucht.

Im August 1877 gibt es ein Zusammentreffen von Vater und Sohn in Magdeburg: »Ich hatte wie immer einen freundlichen Eindruck von ihm«, berichtet der Vater nach Berlin. »ein wenig befangen, das ist Fontane'sch und liegt in der Situation. Auch geniren Väter immer; der meinige genirte mich auch.«¹¹⁴ Gab George seinem Vater nichts von seiner verdüsterten Seele preis, von seinem Konflikt zwischen Ich-Ideal und Ich-Wirklichkeit? Von Mitte September 1877 bis Mitte April 1878 ist George in die Garnison von Halberstadt versetzt. »Gern gehe ich nicht hin da müßte ich lügen aber ich denke, wer weiß wozu es gut ist.«¹¹⁵ In dieser Zeit legt er sein Kadettenlehrer-Examen ab, was Fontane in einem Brief an seine Schwester Elise mit einem fast ungläubigen: »Was man nicht alles erlebt!« kommentiert.¹¹⁶ Anschließend erfüllt sich Georges Wunsch, als Erzieher und »außerordentlicher Geschichtslehrer«¹¹⁷ – Lehrverpflichtungen in Englisch, vertretungsweise auch Französisch kamen hinzu – an die zehn Jahre zuvor gegründete Kadettenvoranstalt Oranienstein bei Dietz an der Lahn mit den Klassen Sexta bis Obertertia versetzt zu werden. Nach den Personaleinstellungsbe-

¹¹¹ George Fontane an Ludovica Hesekei, 10. August 1876, ebd.

¹¹² Ebd.

¹¹³ George Fontane an Ludovica Hesekei, 2. Juli 1877, ebd.

¹¹⁴ Theodor Fontane an Emilie Fontane, 10. August 1877, in: Der Ehebriefwechsel (s. Anm. 7), 3, S. 77 f.

¹¹⁵ George Fontane an Ludovica Hesekei, 2. Juli 1877, StACo, NL Hesekei, Nr. 32.

¹¹⁶ Theodor Fontane an Elise Fontane, 21. Dezember 1877, in: Theodor Fontane, Briefe I-IV, hrsg. v. Kurt Schreinert, Berlin 1968-1971, Bd. II, S. 333.

¹¹⁷ Emilie Fontane an Clara Stockhausen, 1. Oktober 1878, in: Gotthard Erlert, Emilie Fontane (s. Anm. 25), S. 402.

dingungen konnten »Secondeleutnants des stehenden Heeres nach Wunsch und Qualifikation zum Kadettenkorps kommandiert werden«. ¹¹⁸

Jetzt zum ersten Mal, zehn Jahre nach seinem Eintritt in die Armee, in denen er, »so ziemlich auf Freuden u. Annehmlichkeiten [...] verzichtet« und »nothdürftig« seinen »Strang« gezogen habe, erfüllt ihn sein Beruf mit »Lust und Liebe«. Er habe einen »gewissen Nutzen« und könne »Gutes leisten«. ¹¹⁹ Das war keine Augenblicksstimmung, sondern ein für die Oraniensteiner Zeit durchweg anhaltender Zustand. Aber auch hier dient ihm das Piano zur Kompensation, denn »natürlich« habe er »auch ziemlich fleißig Klavier gespielt«, verrät er der Briefpartnerin. ¹²⁰

Anderthalb Jahre bleibt George in Oranienstein. Am 1. Oktober 1879 wird er als Erzieher mit Lehrverpflichtung an die im Jahr zuvor von der Neuen Friedrichstraße im Zentrum Berlins nach Groß-Lichterfelde vor den Toren der Stadt verlegte Hauptkadettenanstalt mit den Klassen Untersekunda bis Oberprima und einer Selektta abkommandiert.

*

Unter den damaligen Schriftstellern von Rang hatten schon Paul Heyse und Karl Gutzkow das Thema Richard Wagner polemisch-parodistisch aufgegriffen und den Komponisten als »Abgott aller Unklarheiten unsrer Zeit« titulierte ¹²¹ und der »musikalische[n] Haschisch-Benebelung« ¹²² bezichtigt. Aber erst Theodor Fontane hat dieses Thema als gesellschaftlich symptomatisches Phänomen der Wilhelminischen Zeit in seine Romanwelten eingeführt. ¹²³ Fragt man nach den Quellen seiner Wagner-Rezeption, so darf man wohl annehmen, dass er als professioneller Zeitungs- und Zeitschriftenleser über Wagner gut informiert war. Zwar waren der Kult um den Komponisten, der Mythos seines Werks und Bayreuth als nationale Kunstinstitution zunächst von nur begrenzter öffentlicher Wirkung. Erst 1876, nach den dreimaligen Bayreuther Festspielaufführungen des *Rings*, und vermehrt nach der *Parsifal*-Inszenierung von 1882, als

¹¹⁸ Vgl. Karl-Hermann Freiherr von Brand u. Helmut Eckert, Kadetten. Aus 300 Jahren deutscher Kadettenkorps, Bd. 1, München 1981, S. 103.

¹¹⁹ George Fontane an Ludovica Hesekei, 2. Juli 1878, StACo, NL Hesekei, Nr. 32.

¹²⁰ George Fontane an Ludovica Hesekei, 15. August 1878, ebd.

¹²¹ Karl Gutzkow, Rückblicke auf mein Leben (1876), in: Gutzkows Werke, hrsg. v. Peter Müller, Leipzig, Wien [1911], Bd. 4, S. 379.

¹²² Paul Heyse, Kinder der Welt (1873), in: Novellen und Romane, Bd. 9, 9. Aufl., Berlin 1882, S. 154 f.

¹²³ Einen Überblick über die Wagner-Rezeption in der Literatur gibt Ulrich Müller, Richard Wagner in der Literatur und im Film, in: Richard-Wagner-Handbuch, hrsg. v. Ulrich Müller u. Peter Wapnewski, Stuttgart 1986, S. 704-730.

nicht nur die Musikkritik, sondern auch Feuilletonisten von Tagespresse und auflagenstarken bürgerlich-literarischen Zeitschriften sich des Themas angenommen hatten, gab es in Deutschland so etwas wie eine öffentliche Resonanz.¹²⁴ Sie wurde in den bürgerlichen Heften im Pro und Contra mit zum Teil scharfer Ironie geführt. Besondere Aufmerksamkeit galt dabei dem »Meister« selbst. Aus Fontanes Bekanntenkreis wären hier neben Ludwig Pietsch vor allem Paul Lindau als Multiplikatoren zu nennen. In seinen mehrfach aufgelegten *Bayreuther Briefen* von 1876 und 1882 hat Lindau seine Abneigung gegenüber dem »starren Monotheismus«¹²⁵ um Richard Wagner, den »textlichen Verschrobenheiten«¹²⁶ seiner Libretti und seine sehr persönliche, zwischen Gepacktsein und Langeweile wechselnden Gefühle zu Wagners symphonischen Dramen beschrieben.

»Spuren«, deutet Hugo Aust an, lassen bei Fontane auch eine weitere, »durch zweite Hand vermittelte Rezeption« vermuten. Er verweist auf den familiären Wagner-Hintergrund mit Fontanes Stoßseufzer über die »Musikpaukerei eines [...] Wagner-fanatischen Sohnes«.¹²⁷ Damit ist nicht, wie oft angenommen, Fontanes Sohn Theo gemeint, sondern – wie die Briefe an Ludovica Heseckel eindrücklich bestätigen – sein Sohn George, von dem überliefert ist, dass er *Die Walküre* »in jedem Ton und Takt auswendig« kannte.¹²⁸ Man hat gemutmaßt, dass Fontanes Insistieren auf Wagner und seinem Werk »eine tiefere Irritation«¹²⁹ zugrunde liegen könnte. Als scharfer Beobachter hat er aus nächster Nähe schöpfen können. Dies insbesondere in jenen Wochen der ersten Konzeption von *L'Adultera*, in denen er die magisch anziehende Verführungskraft des »Hexenmeisters«¹³⁰ auf seinen Ältesten, dessen leidenschaftliche Zuwendung zu Wagners Musik – wohl auch auf dem Fontaneschen Piano – erleben konnte. Georges Eskapismus in die erotisierend-berauschende Sphäre der Musik Richard Wagners muß dem Vater mit seiner eingestanden Distanz zur Musik überhaupt Irritation und Provokation gewesen sein. Im Treibhausmotiv von *L'Adultera* hat er dafür eine kongeniale Metapher gefunden.¹³¹

¹²⁴ Vgl. Großmann-Vendrey, Bayreuth in der deutschen Presse (s. Anm. 23), S. 32.

¹²⁵ Lindau, Bayreuther Briefe vom reinen Thoren Parsifal (s. Anm. 51), S. 4.

¹²⁶ Lindau, Nüchterne Briefe aus Bayreuth (s. Anm. 42), S. 3.

¹²⁷ Hugo Aust, Kulturelle Traditionen und Poetik, in: Fontane-Handbuch, hrsg. v. Christian Grawe u. Helmuth Nürnberger, Tübingen 2000, S. 334 f.

¹²⁸ Theodor Fontane an Martha Fontane, 8. April 1884, in: Ein Familienbriefnetz (s. Anm. 17), S. 268.

¹²⁹ Dorothea Rüländ, Innstetten war ein Wagnerschwärmer. Fontane, Wagner und die Position der Frau zwischen Natur und Gesellschaft, in: Jb DSG XXIX, 1985, S. 406.

¹³⁰ Theodor Fontane, *L'Adultera* (HFA I, 2, S. 33).

¹³¹ Heide Eilert, Im Treibhaus. Motive der europäischen Décadence in Theodor Fontanes

Nach der Textgenese von *L'Adultera* ist das Thema »Wagnerianer« bereits in den drei *Schleiden*-Entwürfen enthalten, die Gabriele Radecke vor den 8. November 1879 datiert hat.¹³² Diese drei Entwürfe wiederum sind in die Disposition des 4. bis 6. Kapitels von *L'Adultera* (»Der engere Zirkel«, »Bei Tisch«, »Auf dem Heimwege«) eingearbeitet und dürften, so Radecke, zwischen dem 8. und 22. November 1879 und damit »vermutlich vor allen anderen Blättern« des VanderStraaten-Komplexes entstanden sein.¹³³ Es sind jene Wochen, über die wir aus Theodor Fontanes Briefen erfahren: George »ist viel hier [...] was uns noch mehr erfreuen würde, wenn die Wohnung nicht so klein und eng wäre.«¹³⁴

Am 1. Mai 1882 wird George Fontane – nunmehr Premierleutnant à la suite und offiziell Militärlehrer – für drei Jahre an die fernab jeder geistigen Anregung liegende Kadettenvoranstalt Wahlstatt in Schlesien versetzt. Sie war 1838 unter Friedrich Wilhelm III. in dem Rokoko-Bau eines ehemaligen Benediktinerklosters gegründet worden. Zwei Jahre nach Georges Ausscheiden trat 1887 zehnjährig der spätere Soziologe Leopold von Wiese als »Schnappsack« in die Anstalt ein. In seinen bewegenden Kadettenerinnerungen bekennt er, dass ihm fraglos »eine grausamere Kindheit als in Wahlstatt nirgends in der Welt hätte entstehen können«. Die »Übel« seien »nur in geringerem Grade aus der besonderen Schlechtigkeit einzelner Menschen« hervorgegangen. Es habe vielmehr am »System, am Apparate und den unzureichenden Prinzipien, auf denen diese besondere Kadettengemeinschaft aufgebaut war«, gelegen.¹³⁵ Kritische Worte zum »System« erfahren wir in George Fontanes Briefen an die Jugendfreundin nicht. Als Offizier hätte er damit gegen den militärischen Komment verstoßen. Nur nebenbei erwähnt er einmal: »Ein Leben ist das Dasein hier – wenigstens auf die Dauer – kaum zu nennen.«¹³⁶ Von »Plackerei und Schinderei«, die »an der Tagesordnung« sei,¹³⁷ ist ein anderes Mal die Rede und davon, dass es »in dem letzt verflossenen Jahr genau so scheußlich [war] wie vorher, namentlich im Winter, wo einem auch das Spazierengehen abgeschnitten ist«, sei es »geradezu fürchterlich« gewesen.¹³⁸

Roman »L'Adultera«, in: Jb DSG XXII, 1978, S. 496-517. Vgl. dazu auch Dieter Borchmeyer, *Das Theater Richard Wagners. Idee – Dichtung – Wirkung*, Stuttgart 1982, S. 321 ff.

¹³² Gabriele Radecke, *Vom Schreiben zum Erzählen. Eine textgenetische Studie zu Theodor Fontanes L'Adultera*, Würzburg 2002, S. 55 ff. u. S. 199.

¹³³ Radecke, ebd., S. 57 ff. u. S. 216.

¹³⁴ Theodor Fontane an Elise Fontane, 23. Dezember 1879 (HFA IV, 3, S. 54).

¹³⁵ Leopold von Wiese, *Kadettenjahre*, 2. Aufl., Ebenhausen 1981, S. 80.

¹³⁶ George Fontane an Ludovica Heseckiel, 7. Juli 1882, StACo, NL Heseckiel, Nr. 32.

¹³⁷ George Fontane an Ludovica Heseckiel, 2. Juli 1883, ebd.

¹³⁸ George Fontane an Ludovica Heseckiel, 2. Juli 1884, ebd.

Mit Lesen, Lernen und Musik habe er sich die »viele freie Zeit« zu vertreiben gesucht. Die Klavierauszüge von Wagners Musik konnten in der alltäglichen Misere dieser Abgeschiedenheit ihr libidinös-berauschendes Element entfalten. George an Ludovica aus Wahlstatt am 2. Juli 1883:

Mit mir zusammen schwelgt die Frau des [...] Hauptmann *Jordan*, die ich erst in *Wagner* eingeführt habe, die aber nachher rückwirkend meine eigentliche Begeisterung angefacht hat. Frau *Jordan* ist denn auch das Stichwort, wo es entweder zu reden oder zu schweigen gilt, und hier könnte ich schreiben und schreiben und könnte das Thema doch nicht erschöpfen. Aber Dir als meiner alten guten Freundin werde ich viel davon erzählen, Deiner Theilnahme darf ich ja gewiß sein. Für heute Schwamm drüber. [...] Aber *motus!* in Bezug auf die letzte Seite!!!¹³⁹

Zum 1. Mai 1885 wird George als Militärlehrer an die Hauptkadettenanstalt in Groß-Lichterfelde versetzt und Mitte November 1885 zum Hauptmann ernannt. Sechs Wochen später verlobt er sich mit der zwanzigjährigen Martha Robert. Sie ist, so Schwiegervater Fontane in seiner neuen Rolle, »ein sehr liebes Mädchen, gütig, gebildet, hübsch, wirthschaftlich und wohlhabend«,¹⁴⁰ eine Einschätzung, die er später teilweise revidieren wird. Das Paar heiratete am 12. Juni 1886.

*

Georges früher Tod fünfzehn Monate später kam überraschend. In Fontanes Leben hat er, so unisono seine Biografen, eine »tiefe Zäsur« hinterlassen.¹⁴¹ Und doch werden in den überlieferten Selbstäußerungen Fontanes über diesen Verlust Worte eines ebenso tiefen Betroffenseins vermisst. Die knappe Tagebuchaufzeichnung über das »herrliche« Begräbnis, die dabei zumeist zitiert wird, stammt nicht aus der ersten Schockphase der Trauer. Fontane hat sie erst Ende Dezember 1887, ein Vierteljahr nach Georges Tod, rückblickend niedergeschrieben.¹⁴² Die unmittelbare Verlustererfahrung ist wenigen überlieferten Zeugnissen aus der ersten Zeit der akuten Trauer indes deutlich eingepreßt. Eine Woche nach Georges Beisetzung heißt es beispielsweise in seinem Brief an Paul Lindau:

¹³⁹ George Fontane an Ludovica Heseckel, 2. Juli 1883, ebd.

¹⁴⁰ Theodor Fontane an Mathilde von Rohr, 9. Januar 1886 (HFA IV, 3, S. 446).

¹⁴¹ Helmuth Nürnberger, Fontanes Welt (s. Anm. 2), S. 611.

¹⁴² Ermittelt an Hand der erwähnten Daten 23. Dezember (»Am 23. Dezember war ich mit der ersten Niederschrift [Unwiederbringlich] fertig.«) und 31. Dezember (»zu Neujahr wird sie [Martha] das elterliche Haus verlassen.«), in: Theodor Fontane, Tagebücher (s. Anm. 5), 2, S. 240.

Gestern war ich schon wieder in Richard III., der ja mit einem offenen Sarg und einer jungen trauernden Witwe anfängt. Es lief mir alles durcheinander, Sein und Schein, Wirklichkeit und Bild, und sinnlich und auf empirischem Wege ging mir der Inhalt der Berkeleyschen Philosophie auf, die Lehre von dem bloß Visionären von Welt und Leben.¹⁴³

Fontanes Panzerung »nur keine Sentimentalitäten«,¹⁴⁴ mit dem er sich vor affektivem Zusammenbruch und Selbstverlust zu schützen gesucht hat, zieht sich wie ein roter Faden durch alle seine Lebensphasen und prägt in extremen Gefühlssituationen wie dieser sein Verhalten. Seine Mitwelt hat er damit irritiert. Mit gewachsener Altersradikalität hat er sich verteidigt: »Roh« sei das Funktionieren des »Trauerapparat[s]« und »widerwärtig« die Wahrnehmung, »daß die Menschen im höchsten Maße unzufrieden mit einem sind und Asche streuen und Kleider zerreißen verlangen«. Gegenüber einer derart geforderten »Kolossalschmerz«-Reaktion legt er sich eine Trauervermeidungshaltung zu, aus der heraus seine lapidaren Erwidern auf wohlmeinende Kondolenzbriefe entstanden sein werden.¹⁴⁵ Selbst Friedrich Witte, der seinen alten Freund Fontane bestens gekannt haben dürfte, hatte nach seinem Besuch zwei Monate nach Georges Tod den Eindruck, »Papa Fontane« sei, »wie immer, philosophisch schönredend und augenscheinlich innerlich am wenigsten ergriffen«. ¹⁴⁶ Doch der versucht sich zu rechtfertigen: Das »sich Entschlagen aller Sentimentalitäten« sei »etwas ganz andres [...] als Gleichgültigkeit oder Gefühlsangel«. ¹⁴⁷ »Der Tod ist auch nur ein Bild«, heißt es bereits im *Oceane von Parceval*-Fragment (1882), »etwas plötzlich in die Erscheinung Tretendes, ich seh es und damit gut. Ein ruhiges Schauen und Betrachten sei vielleicht eine höhere Lebensform nicht eine tiefere.« ¹⁴⁸ Das »Maß«, summiert Fontane in Vorwegnahme eines zentralen Motivs von *Unwiederbringlich*, sei »nicht nur das Schöne, sondern auch das Wahre.« ¹⁴⁹ Seine scheinbare Trauerindifferenz geht mit sozialem Rückzug ins Private einher, was psychologisch als »normales« Trauerverhalten

¹⁴³ Theodor Fontane an Paul Lindau, 3. Oktober 1887 (HFA IV, 3, S. 567 f.).

¹⁴⁴ Theodor Fontane an Martha Fontane, 6. Juli 1888, ebd. S. 620.

¹⁴⁵ Theodor Fontane an Georg Friedlaender, 12. Oktober 1887, ebd., S. 568 f.

¹⁴⁶ Zit. nach: Roland Berbig, Theodor Fontane Chronik, Bd. 4, Berlin, New York 2010, S. 2885.

¹⁴⁷ Theodor Fontane an Martha Fontane, 19. April 1889, in: Ein Familienbriefnetz (s. Anm. 17), S. 335.

¹⁴⁸ Theodor Fontane, Prosafragmente und Entwürfe (HFA I, 7, S. 432).

¹⁴⁹ Theodor Fontane an Georg Friedlaender, 12. Oktober 1887 (HFA IV, 3, S. 568 f.).

beschrieben wird.¹⁵⁰ Gedanken an die eigene existentielle Endlichkeit gewinnen in seinen Selbstäußerungen immer mehr Raum, werden ein zentrales Thema seines Alterspessimismus. Die Worte über das »herrliche« Begräbnis wie auch Formulierungen in den Gedichten *Am Jahrestag* und *Meine Gräber* zeugen von einer Selbstreferentialität, die den eigenen Tod gedanklich einbezogen haben¹⁵¹ und – Schopenhauerisch betrachtet – »die Kehrseite des Willens zum Leben« sind.¹⁵²

Fontane hat auf den Tod nicht nur mit Abwehr, sondern auch mit Rückkehr zum Schreiben reagiert und sich durch Leben im fiktionalen Stoff zu betäuben versucht. Dem Unwiederbringlichen Bleibendes entgegenzusetzen, war ein bewusster Akt. Ein halbes Jahr nach Georges Tod heißt es in einem seiner Briefe an Paul Lindau: »Ich las einmal in einer Biographie Walter Scotts, um 8 sei Lady Scott gestorben, und um 9 habe er sich hingesetzt, um ein Woodstock-Kapitel zu schreiben. Diesem Ideale strebe ich nach.«¹⁵³ David Grossman hat in seiner »Friedenspreis«-Rede 2010 den Tod seines Sohnes Uri erwähnt. Eine Rakete der Hisbollah hatte Uri im zweiten Libanonkrieg – nur wenige Stunden vor Kriegsende – getötet. Der Schriftsteller-Vater, sich in dieser schmerzlichen Situation wie »im Exil« fühlend, reagierte »instinktiv: »Einen Tag nach dem Ende der Trauerwoche« kehrte er »an den Schreibtisch zurück« und setzte die Arbeit an seinem Roman *Eine Frau flieht vor einer Nachricht* fort. Er hatte »das Gefühl, das Schreiben könnte der Weg sein«, aus dem »Exil« zurückzukehren. Der Roman war, so Grossman, »auf merkwürdige Weise einer der wenigen Orte in meinem Leben [...], die ich noch verstehen konnte«. Und nach einigen Wochen spürte er

zum ersten Mal und mit einem gewissen abgründigen Staunen wieder die Lust am Schreiben. [...] Ich erfand Gestalten, hauchte ihnen Leben, Wärme und Phantasie ein, die ich nicht mehr in mir vermutet hatte. [...] Ich entdeckte in mir wieder den Wunsch, alle Nuancen eines Gefühls, einer Realität, alle Feinheiten einer Beziehung zu berühren und mich nicht vor dem Schmerz zu fürchten, den solche Berührung manchmal hervorruft. Wieder entdeckte ich, dass das Schreiben für mich der

¹⁵⁰ Thomas Schmelzer, Trauerpsychologie. Lehrbuch, Düsseldorf 2008, S. 18.

¹⁵¹ Vgl. Verena Kast, Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses, 9. Aufl., Stuttgart 1988, S. 13: »Stirbt ein geliebter Mensch, so nehmen wir in seinem Sterben nicht nur antizipatorisch unser eigenes Sterben vorweg; wir sterben in gewisser Weise auch mit ihm.«

¹⁵² Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung II. Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich, in: Schopenhauers Sämtliche Werke, hrsg. v. Max Frischeisen-Köhler, Berlin [1913], Bd. 2, S. 480.

¹⁵³ Theodor Fontane an Paul Lindau, 22. April 1888 (HFA IV, 3, S. 600).

beste Weg ist, gegen Willkür zu kämpfen – gegen jedwede Willkür – und gegen das Gefühl, ihr hilflos, als Opfer ausgeliefert zu sein.¹⁵⁴

Von Fontane fehlen bekenkende Worte dieser Art. Aber auch er wählte diesen »Weg«. Eine Woche nach Georges Tod kehrte er zu seinem zunächst als Novelle geplanten Roman *Unwiederbringlich* zurück, der ihn schon in den Sommermonaten zuvor konzeptionell beschäftigt hatte. Er habe sich »unter der Arbeit bei Trost und Frische gehalten«¹⁵⁵ und sich »meistens« auch wohl gefühlt.¹⁵⁶ Von einer »Arbeitskraft, wie kaum dagewesen«, weiß Emilie Fontane zu berichten; »seit unsres George Heimgang ist dieselbe mit einer Leichtigkeit verbunden, die mich staunen macht«.¹⁵⁷ So hat auch ihn das Schreiben bei der Auseinandersetzung mit dem Tod seines Sohnes gestützt. Wieweit seine Trauerarbeit diesen »Weg« gekreuzt hat, ist abzulesen an seiner durchgängig pessimistischen Grundstimmung, den wiederholten Hinweisen auf die nahe Begrenztheit des eigenen Lebens und an den Todesmetaphern in *Unwiederbringlich*.

Analytiker der Trauerpsychologie wie John Bowlby¹⁵⁸ und Verena Kast¹⁵⁹ haben den Trauerprozess, wie er zur Überwindung des Verlusts notwendig ist und bei aller Unterschiedlichkeit der einzelnen Charaktere dennoch ähnlich verläuft, in vier Phasen eingeteilt: Danach folgt der ersten »Phase des Nicht-wahrhaben-Wollens, des Starr-Seins, der Empfindungslosigkeit« die »Phase der aufbrechenden Emotionen«, denen sich die mitunter Jahre dauernde »Phase des Suchens und Sich-Trennens« und schließlich die »Phase des neuen Selbst- und Weltbezugs« anschließen.¹⁶⁰ Auch wenn nicht alle Trauerphasen so ablaufen müssen, deren Dauer unterschiedlich und die Übergänge zwischen den einzelnen Phasen fließend sein können, so ist für die Trauerbewältigungsstrategie Fontanes von Interesse, dass Henriette von Merckel in ihren *Erinnerungen an die Familie Fontane* am 27. Januar 1888 festgehalten hat, Fontane plane eine »Biographie seines ältesten Sohnes George«.¹⁶¹ Man kann diesen Plan der dritten Phase, der Phase des Suchens zuordnen, dem Versuch, sich schreibend mit dem ver-

¹⁵⁴ David Grossman, Dankesrede aus Anlass der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Frankfurt a. M. 2010, S. 64 ff.

¹⁵⁵ Theodor Fontane an Julius Rodenberg, 21. November 1888 (HEA IV, 3, S. 658).

¹⁵⁶ Theodor Fontane, Tagebuch 1887, in: Tagebücher (s. Anm. 5), S. 240.

¹⁵⁷ Emilie Fontane an Theodor Fontane jun., 25. Januar 1888, in: Nürnberger, Fontanes Welt (s. Anm. 2), S. 613.

¹⁵⁸ John Bowlby, Verlust, Trauer und Depression, Frankfurt a. M., 1994.

¹⁵⁹ Kast, Trauern (s. Anm. 151).

¹⁶⁰ Ebd., S. 35 ff.

¹⁶¹ Die Fontanes und die Merckels. Ein Familienbriefwechsel 1850-1870, 2 Bde., hrsg. v. Gotthard Erler, Berlin, Weimar 1987, 2, S. 263.

lorenen Menschen auseinanderzusetzen und die Beziehung zu ihm zu intensivieren.¹⁶²

Nach derzeitigem Überlieferungsstand haben sich von diesem Plan keine Dokumente erhalten. Und doch gibt es Spuren der Beschäftigung mit diesem Thema. Als Biograf seines Sohnes musste Fontane dessen Leben mit all seinem Auf und Ab, den Vorlieben und Abneigungen, Erfolgen und Misserfolgen auch vor dem Hintergrund seines – im weitesten Sinne – sozialen Umfelds in den Blick nehmen. Dazu bedurfte es weiteren Materials, insbesondere Anekdotisches, dessen er sich bei seinen biografischen Arbeiten stets in besonderem Maße vergewissert hat. Die 1870er Kriegserlebnisse seines Freundes Georg Friedlaender mögen dazu gehört haben, um deren Zusendung Fontane Verleger Wilhelm Hertz am 28. Januar 1888, einen Tag nach Henriette von Merckels Notiz, gebeten hat.¹⁶³ Das schmale Bändchen enthält die sehr persönlichen, anekdotenhaft aufbereiteten Quartiersleiden und -freuden des Verfassers an der Seite seines Offiziersburschen Tillack, eines echten Brandenburger »Sancho«.¹⁶⁴ Aus einem drei Tage vor dem ersten Jahrestag von Georges Tod verfassten Brief Fontanes an Fritz Mauthner geht zudem hervor, dass er auf der Suche nach Fähnrichs-Geschichten ist: »Ich mache auf solche Geschichten Jagd und Fähnrüche sind meine Spezialität. [...] Kann ich Näheres erfahren? So wie ich [...] die Nummer der Achselklappe kenne, ist mir geholfen.«¹⁶⁵ Im Militärischen kannte sich Fontane aus. Was die Musik und speziell die Wagner-Leidenschaft seines Sohnes betrifft, dürfte er als Biograf jedoch in Schwierigkeiten geraten sein. Hier konnte er nicht aus sich selbst schöpfen. Authentisches aus zweiter Hand dürfte nicht leicht zu haben gewesen sein. Suchte er dem Defizit durch eigene Eindrücke abzuweichen? Stand der Besuch in Bayreuth mit dem George-Biografie-Vorhaben in Zusammenhang? War dies des Vaters starkes Motiv, an dem gesamten Programm der Bayreuther Festspiele 1889 teilzunehmen? Wollte er sich vielleicht mit voller Absicht dem Risiko emotionaler Überwältigung am Originalschauplatz der musikalischen Passion des toten Sohnes aussetzen?

¹⁶² Vgl. Kast, Trauern (s. Anm. 151), S. 68.

¹⁶³ Theodor Fontane an Wilhelm Hertz, 28. Januar 1888, in: Gerhard Hay, Theodor Fontane an Wilhelm Hertz. Ein Nachtrag zur Briefedition, in: Jb DSG, XXV, 1981, S. 103. Georg Friedlaenders Fontane zugeeigneten Erinnerungen »Aus den Kriegstagen 1870« waren im Verlag von Wilhelm Hertz, Berlin 1886, erschienen.

¹⁶⁴ Friedlaender, ebd., S. 37.

¹⁶⁵ Frederick Betz, Jörg Thuncke: Die Briefe Theodor Fontanes an Fritz Mauthner. Ein Beitrag zum literarischen Leben Berlins in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts, in: Fontane Blätter 1984, H. 38, S. 513.

Ob George Fontane je zur Festspielzeit in Bayreuth gewesen ist? Wir wissen es nicht. Dass er sich aber Wagners Musik, wann immer sie in Konzertsälen oder Opernhäusern gegeben wurde, angehört hat, erfahren wir nicht nur aus seinen Briefen an Ludovica Hesekeel. Erhalten hat sich ein weiteres Zeugnis seiner Musikleidenschaft. Ein Potsdamer Dachbodenfund förderte ein schmales blaues Oktavheft zutage, auf der Frontseite von der eindeutig identifizierbaren Handschrift George Fontanes mit »Musikalisches. Fontane« beschriftet.¹⁶⁶ Darin hat George stichwortartig die Programme von vierzehn seiner Konzertbesuche in der Berliner Philharmonie und der Singakademie zwischen dem 19. Oktober 1885 und dem 2. Februar 1886 eingetragen. Sie lassen mit Wagner, Schumann und Beethoven seine »Favorites« erkennen. An fünf Abenden wird Wagner gespielt, viermal davon mit Sätzen aus *Parsifal*. Das *Parsifal*-Vorspiel steht allein an zwei Abenden auf dem Programm.¹⁶⁷

Vermutlich schon sehr bald nach der *Parsifal*-Uraufführung von 1882 brachte Joseph Rubinstein seine von Richard Wagner autorisierte Klavierbearbeitung des Bühnenweihfestspiels bei B. Schott' Söhne in Mainz heraus. Man darf bei George Fontane davon ausgehen, dass er diese vom Orchester für das Klavier übertragene Fassung gespielt hat. Möglicherweise kannte Vater Fontane die im langsamen Zeitmaß und mit nur kurzen Crescendi angelegte Klavierbearbeitung des *Parsifal*-Vorspiels durch Georges Klavierspiel. Allerdings, darauf hatte schon Paul Lindau hingewiesen, kann man sich wegen des besonderen Stils eines solchen Klavierauszugs von der Orchesterfassung »nur eine sehr unvollkommene Vorstellung machen«.¹⁶⁸ Das hat Theodor Fontane leidvoll erfahren müssen.

In einem der zeitnah zu seinem unglücklichen *Parsifal*-Erlebnis verfassten Familien-Briefe hat Fontane seinen Leidenszustand, wie erwähnt, mit »starkem Deprimirtsein«, das ihn tagelang gefangen gehalten habe, beschrieben. John Bowlby und Verena Kast haben bei Menschen, die sich mit großer Selbstbeherrschung dem Trauerprozess verweigern – und das war bei Fontane zweifellos der Fall – beobachtet, dass sie »früher oder später [...] einen Zusammenbruch – gewöhnlich mit irgendeiner Form von Depression«¹⁶⁹ – erleiden oder zumindest eine Form von »Gedrücktsein,

¹⁶⁶ Der Fund gehört zu einigen weiteren Nachlass-Sachen der Sängerin Frieda Robert aus der Familie von Georges Frau Martha, geb. Robert. NL Frieda Robert, Privatbesitz Dr. Horst Röpke, Potsdam.

¹⁶⁷ 20. Oktober 1885: *Parsifal*, Charfreitagszauber; 27. Oktober 1885: *Parsifal*, Vorspiel; 4. Dezember 1885: *Parsifal*, 1. Akt, 2. Hälfte, ohne Datum [zwischen 10. Dezember 1885 u. 31. Januar 1886]; *Tannhäuser*, Ouvertüre; 2. Februar [1886]: *Parsifal*, Vorspiel.

¹⁶⁸ Lindau, *Bayreuther Briefe vom reinen Thoren Parsifal* (s. Anm. 51), S. 4.

¹⁶⁹ Bowlby, *Verlust, Trauer und Depression* (s. Anm. 158), S. 206.

das vielleicht den Namen Depression noch nicht verdient«. Auch »daß es gewisse Arten von Ereignissen gibt, die als Auslöser eines Zusammenbruchs wirken können«, ist trauerpsychologisch erwiesen.¹⁷⁰ Jahrestage können das sein, Wiederbegegnungen mit erinnerungsbefrachteten Ereignissen und Orten, mit Tätigkeiten und Vorlieben des Verstorbenen. »Traurige Musik« gehört insbesondere dazu.¹⁷¹

Entscheidender Auslöser für Fontanes seelischen Zusammenbruch – er selbst spricht von »Erstickungszustand«¹⁷² – war das *Parsifal*-Vorspiel. Die dadurch ausgelöste Erinnerung an den verlorenen Sohn, dessen Leidenschaft für die Musik Richard Wagners – sie stürzten den Vater in ein »emotionales Chaos«.¹⁷³ Die Gewissheit der Endgültigkeit dieses Verlustes in einem solchen Augenblick muss ihn überwältigt haben. Sie führte ihn physisch und psychisch an eine Grenze. Im Gefühl, die Kontrolle über sich zu verlieren, schien Flucht der einzig mögliche Ausweg.

Die Verlustgewissheit aber verlangte offenbar nach einem Rollentausch. Was Erlkönig in Goethes düsterer Natur- und Todesballade dem Kind antut, das beanspruchte Fontane der Vater als eigene Leiderfahrung: »Ach, Bayreuth hat mir ein Leides getan«.¹⁷⁴ Sein Leid ist nicht der Tod, sondern das eigene Weiterleben unter den Bedingungen zu leistender Trauerarbeit, aber schon mit dem Keim der Hoffnung, aus »Nacht und Wind« ins Licht zurückzufinden. Anverwandlung einer dichterischen Metapher zur Rettung eines Lebenden vor der mit Schuldgefühlen belasteten Erinnerung an einen Toten. Drei weitere Jahre mussten noch vergehen, bis die Arbeit an den *Kinderjahren* den Vater aus dem Gefangensein im erlittenen Verlust hinausführen und frei machen konnte für eigenes Leben.

¹⁷⁰ Kast, Trauern (s. Anm. 151), S. 86.

¹⁷¹ Kast, ebd., S. 68. Ferner: Schmelzer, Trauerpsychologie (s. Anm. 150), S. 34.

¹⁷² Theodor Fontane an Moritz Lazarus, 3. August 1889, in: Briefe Theodor Fontanes (s. Anm. 13), 2, S. 204.

¹⁷³ Kast, Trauern (s. Anm. 151), S. 68.

¹⁷⁴ Theodor Fontane an Moritz Lazarus, 3. August 1889, in: Briefe Theodor Fontanes (s. Anm. 13), 2, S. 204.